

Annette Franzke, Annett Schultz

# Präventionsangebote – Was beeinflusst die Inanspruchnahme?

Theorie und Methode der Familienbefragung  
„Kein Kind zurücklassen!“

Materialien zur Prävention, Werkstattbericht



4

Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ins Leben gerufen. Gemeinsam mit achtzehn Modellkommunen haben sie es sich zum Ziel gemacht, die Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen zu verbessern. Das Modellvorhaben wird wissenschaftlich begleitet. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit den wissenschaftlichen Partnern. In der vorliegenden Schriftenreihe werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung zur kommunalen Prävention mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Partnern veröffentlicht. Die Reihe „Materialien zur Prävention“ macht dabei auch thematisch zugehörige Erkenntnisse und Einblicke aus der erweiterten wissenschaftlichen Betrachtung des Modellvorhabens bekannt.

In 2011, the State Government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched "Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor" ("Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children"). Together with eighteen municipalities taking part in this joint initiative, the partners aim to improve development prospects and provide equal opportunities for every child. The undertaking is being studied in a parallel running research project led by the Bertelsmann Stiftung and selected partners from academia. The focus of the research element is how prevention in general contributes to the successful upbringing of young people from birth to adulthood. The Bertelsmann Stiftung is publishing this scientific series with initial findings and insights into these analyses.

ISSN-Print            2364-0375  
ISSN-Internet        2364-0383

Präventionsangebote –  
Was beeinflusst die Inanspruchnahme?  
Theorie und Methode der Familienbefragung  
„Kein Kind zurücklassen!“

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Annette Franzke, Annett Schultz

Präventionsangebote –  
Was beeinflusst die Inanspruchnahme?  
Theorie und Methode der Familienbefragung  
„Kein Kind zurücklassen!“

Schriftenreihe Materialien zur Prävention  
Erscheinungsort Gütersloh  
Band 4 (Oktober 2015)

Die Materialiensammlung wird herausgegeben von:

© **Bertelsmann Stiftung**

Carl-Bertelsmann-Straße 256

33311 Gütersloh

Telefon 05241 81-81 285

[www.BertelsmannStiftung.de](http://www.BertelsmannStiftung.de)

Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung

Karl Janssen, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Kommunalexperte der Bertelsmann Stiftung

**Verantwortlich**

Dr. Regina von Görtz, Project Manager, wissenschaftliche Leitung „Kein Kind zurücklassen!“,  
Bertelsmann Stiftung

**Autorinnen** Annette Franzke, Annett Schultz

**Koordination** Bettina Hatecke, Senior Project Assistant, Bertelsmann Stiftung

**Titelbild** JackF – iStockphoto.com

**Gestaltung** Nicole Meyerholz, Bielefeld

**Lektorat** Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München

**Druck** Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2364-0375

ISSN-Internet 2364-0383

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

# Inhalt

1	Inanspruchnahme als Schlüssel wirksamer Prävention	9
1.1	Die Familienbefragung als Teil der wissenschaftlichen Begleitforschung	9
1.2	Untersuchungsdesign der Familienbefragung	14
2	Bedingungen und Effekte der Inanspruchnahme präventiver Angebote	20
2.1	Elternkompetenzen: Transmitter der Inanspruchnahme	20
2.2	Präventionsdilemma: Familiensituation und Inanspruchnahme	31
2.3	Angebotsmythos: Angebotsstruktur und Inanspruchnahme als Prozess	35
2.4	Vorbeugen funktioniert (?!): Inanspruchnahme und ihre Effekte auf die kindliche Entwicklung	40
3	Vorgehensweise und Befragungsverlauf	47
3.1	Grundgesamtheit und Stichprobe der Befragung	47
3.2	Aufbau der Befragungsunterlagen	48
3.3	Befragungsverlauf	50
3.4	Rücklauf und Gewichtung des Datensatzes	52
4	Ausblick	55
	Die Autorinnen	57
	Anhang	58
	Glossar	60
	Literatur und Quellenangaben	65

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

### Abbildungen

Abbildung 1: Die Module der Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“	13
Abbildung 2: Elternkompetenz als Transmitter der Inanspruchnahme	22
Abbildung 3: Mittelwertprofil zum Themenkomplex „Stress“	26
Abbildung 4: Kompetenzgefühl in der Elternrolle	28
Abbildung 5: Selektionseinflüsse auf individueller bzw. familiärer Seite	32
Abbildung 6: Prozess der selektiven Inanspruchnahme	36
Abbildung 7: Selektionseinflüsse auf der Angebotsseite	37
Abbildung 8: Inanspruchnahme und ihre Effekte	41

### Tabellen

Tabelle 1: Potenzielle Bedarfsgruppen präventiver Arbeit im Datensatz der Familienbefragung	18
Tabelle 2: Themenkomplex „Elternkompetenzen“ in der Fragebogenkonstruktion	23
Tabelle 3: Item- und Skalenwerte der Erfassung der elterlichen Kontrollüberzeugung	24
Tabelle 4: Item- und Skalenwerte der Erfassung des Kompetenzgefühls in der Elternrolle	27
Tabelle 5: Item- und Skalenwerte der Erfassung des elterlichen Erziehungsstils in Anlehnung an den DEAPQ-EL-GS	30
Tabelle 6: Themenkomplex „Familiensituation und Demographie“ in der Fragebogenkonstruktion	34
Tabelle 7: Themenkomplex „Kommunale Angebote“ in der Fragebogenkonstruktion	39
Tabelle 8: Item- und Skalenwerte der Erfassung des kindlichen Verhaltens	45

Tabelle 9:	Themenkomplex „Entwicklung und Wohlergehen des Kindes“ in der Fragebogenkonstruktion	46
Tabelle 10:	Rahmendaten der Befragung im Überblick	53

## Anhang

Tabelle A1:	Korrelationen zwischen Kontrollüberzeugung und anderen Merkmalen zum Elternverhalten und zur Elternkompetenz	58
Tabelle A2:	Korrelationen zwischen erfasstem Elternverhalten und Merkmalen des kindlichen Verhaltens	58
Tabelle A3:	Korrelationen zwischen Lebenszufriedenheit und Elternverhalten	59
Tabelle A4:	Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote	61
Tabelle A5:	Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts	62
Tabelle A6:	Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Familienhaushalts	64



# 1 Inanspruchnahme als Schlüssel wirksamer Prävention

In diesem Werkstattbericht werden die Vorüberlegungen und das entwickelte theoretische Untersuchungskonzept der Familienbefragung in sehr kompakter Form vorgestellt. Neben der Darstellung der Einbindung der Familienbefragung in die Begleitforschung des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiZ) in Kapitel 1 werden die wesentlichen inhaltlichen Dimensionen des Hypothesengerüsts und dessen Umsetzung bei der Fragebogenkonstruktion in Kapitel 2 beschrieben. In Kapitel 3 folgt ein Überblick zur Stichprobengestaltung sowie zur konkreten Durchführung der Befragung.

Die Ausführungen sind durch ausgewählte erste Analyseergebnisse der Familienbefragung ergänzt. Diese Ergebnisse betreffen insbesondere komplexe theoretische Konstrukte, bspw. das innerhalb des Analysemodells wichtige Konstrukt „Elternkompetenzen“ oder ausgewählte Dimensionen des Entwicklungsstandes und des Verhaltens der Kinder, die implizit oder explizit Ziel präventiver Angebote sein können.

Zur Erhebung dieser komplexen, nicht direkt erfragbaren Merkmale wird im Fragebogen auf getestete Itembatterien und Skalen aus anderen Untersuchungen zurückgegriffen. Die Ergebnisdarstellungen in diesem Werkstattbericht dienen insofern auch der Dokumentation des analytischen Vorgehens der Index- und Typenbildung auf Basis dieser Skalen. Die ermittelten Indizes und Typen finden in den weiteren Analysen der Begleitforschung als Einflussfaktoren des Inanspruchnahmeprozesses von Präventionsangeboten oder als Indikatoren zum Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen Verwendung.

## 1.1 Die Familienbefragung als Teil der wissenschaftlichen Begleitforschung

Prävention im Kindes- und Jugendalter verfolgt den Gedanken, durch vorbeugende Maßnahmen und Angebote individuelle Entwicklungsprobleme und Benachteiligungen

durch frühzeitiges Eingreifen zu vermeiden oder zumindest zu mindern. Damit dies gelingen kann, richten sich präventive Maßnahmen und Angebote an Kinder und Jugendliche aller Altersgruppen in einer Kommune mit dem Anspruch, diese bzw. ihre Eltern möglichst frühzeitig zu erreichen. Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz), Kinder und Jugendliche im kommunalen Kontext nicht nur mit einzelnen Präventionsangeboten besser zu erreichen, sondern sie entlang ganzer Präventionsketten bei ihrer Entwicklung und über die damit verbundenen Lebensphasen hinweg zu begleiten. Auf diese Weise will man ihnen gleiche Chancen für ein insgesamt gelingendes Aufwachsen bieten.

Grundvoraussetzung dafür, dass Prävention in einem solch umfassenden Sinne überhaupt wirken kann, ist, dass Kinder und Jugendliche bzw. deren Eltern diese Maßnahmen und Angebote in allen Lebensphasen auch annehmen. Nur dann, wenn präventiv ausgerichtete Angebote die Zielgruppen erreichen und von ihnen – in der Regel freiwillig – in Anspruch genommen werden, besteht die Chance, die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bzw. ihre Lebenssituation positiv zu beeinflussen. Dies sollte nicht nur in der frühen Lebensphase der Kinder gelingen, sondern auch in ihrem späteren Lebensverlauf.

Diesen „einfachen“ Tatsachen der präventiven Arbeit stehen aber bereits drei prinzipielle Schwierigkeiten gegenüber: Erstens bleibt eine genaue Bestimmung der Zielgruppen für präventive Arbeit in der praktischen Umsetzung immer mehr oder weniger abstrakt, da die Angebote und Maßnahmen auf noch nicht eingetretene Ereignisse der Zukunft ausgerichtet sind. Zweitens wechseln mit den Lebensphasen der Kinder und Jugendlichen die jeweils zuständigen institutionellen Akteure der präventiven Arbeit mehrmals. Dies gilt besonders an den institutionellen Übergängen zur Kita, zur Schule, zur weiterführenden Schule und schließlich am Übergang in das berufliche Bildungssystem. Und drittens zeigt sich, dass die Angebote nicht von allen Kindern und Jugendlichen bzw. deren Eltern mit entsprechenden (antizipierten) Unterstützungsbedarfen in gleicher Weise in Anspruch genommen werden.

Die (Nicht-)Nutzung präventiver Angebote wird dabei durch eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Bedingungen und Mechanismen sowohl aufseiten der Familien als auch

aufseiten der Angebote bzw. Institutionen beeinflusst. Insofern sind Zugang und Nutzung präventiver Angebote höchst selektiv – sowohl in Bezug auf die Selbstselektion (seitens der Kinder und Jugendlichen bzw. ihrer Eltern) als auch die Fremdselektion (seitens der Institutionen).

Empirische Befunde darüber, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen bei vielerlei sozialpräventiven Angebotsarten in Deutschland teils deutlich über- oder unterrepräsentiert sind, gibt es bereits seit Langem und für viele Angebotsbereiche. Entsprechend umfangreich und breit sind die theoretischen Abhandlungen hierzu. Dennoch fällt auf, dass Studien, die sich – systematisch, in einem breiter angelegten Untersuchungsdesign – mit den konkreten Hintergründen für dieses Phänomen beschäftigen, insbesondere mit den Mechanismen der Selektivität des Zugangs, kaum zu finden sind. Sie konzentrieren sich zumeist sehr stark auf einzelne Maßnahmen oder evaluieren spezielle Angebote. Viele Analysen beschränken sich ausschließlich auf die Klientel der jeweiligen Angebote bzw. Maßnahmen. Sie konstatieren und problematisieren zwar nicht erreichte Bedarfsgruppen, nehmen jedoch die Ursachen für die Selektivität nur selten vertiefend in den Blick. Etwas breiter aufgestellt hingegen sind Studien über die Inanspruchnahme von Gesundheitsdiensten, z.B. Früherkennungsuntersuchungen. In diesem Zusammenhang sei besonders auf Studien des Robert Koch-Instituts (RKI) oder auch der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) verwiesen (z. B. KIGGS-Studie; RKI 2015).

Andere Staaten, wie z.B. die USA, sind da der deutschen Forschung in Bezug auf die Analyse der Ursachen für den selektiven Zugang zu präventiven Angeboten voraus. Besonders im angloamerikanischen Raum gibt es eine lange Tradition der Evaluationsforschung zu präventiv angelegten Maßnahmen und Programmen für Kinder und Jugendliche, die nicht zuletzt durch das von Urie Bronfenbrenner in den 1960er Jahren mit initiierte HEAD-START-Programm zur Frühpädagogik begründet wurde (U.S. Department of Health and Human Services 2010).

Um die Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern in allen Lebensphasen mit kommunalen Präventionsangeboten besser erreichen und unterstützen zu können, muss man zunächst einmal die angesprochene Selektivität, d.h. die Hintergründe für die Inanspruchnahme bzw. Nichtinanspruchnahme präventiver Angebote und Maßnahmen für Kinder

und Jugendliche einer genaueren Betrachtung unterziehen. Genau an diesem Punkt setzt das Erkenntnisinteresse der Familienbefragung im Rahmen der Begleitforschung des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) an.

Ziel der Befragung ist es auf der einen Seite, möglichst breite Erkenntnisse über die Informiertheit, Akzeptanz und subjektive Bewertung der Angebotsstrukturen seitens der Familien vor Ort zu erlangen. Dabei stehen nicht die Evaluation einzelner Maßnahmen und deren Wirksamkeit im Blickpunkt der Betrachtung, sondern die „Angebotssettings“ im kommunalen Kontext und wie sie von den ansässigen Familien wahrgenommen und genutzt werden. Auf der anderen Seite soll die Familienbefragung auch Aufschlüsse darüber geben, warum Familien präventive Angebote nicht nutzen. Damit sind für die Begleitforschung nicht nur die tatsächlich erreichten Adressaten präventiver Angebote von Interesse, sondern vielmehr die potenziellen Zielgruppen insgesamt. Besondere Erkenntnisgewinne sind gerade dann zu erwarten, wenn die Befragung Familien bzw. Kinder und Jugendliche erreicht hat, die zwar zur potenziellen Zielgruppe der Angebote zählen, diese aber nicht in Anspruch genommen haben. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwiefern Einflüsse der präventiven Arbeit auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen empirisch nachzuweisen sind.

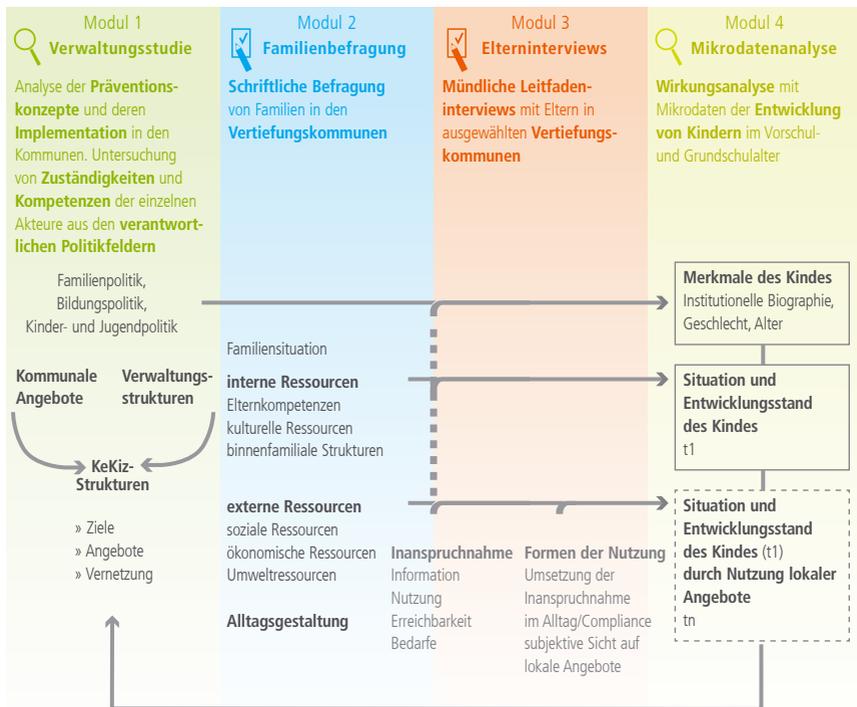
Es geht also nicht nur um die Fragen „Was wird in Anspruch genommen?“ und „Was wird nicht in Anspruch genommen?“. Es geht auch um das „Wer? – Wer nicht?“ sowie (wenn möglich) um das „Warum? – Warum nicht?“ und das „Mit welchem Effekt?“ der Inanspruchnahme.

Die Familienbefragung stellt mit der Ausrichtung auf die Angebotsseite ein Bindeglied zum Modul 1 „Verwaltungsstudie“ der Begleitforschung dar, die darauf ausgerichtet ist, die Verankerung der präventiven Arbeit in den Verwaltungsstrukturen sowie die Vernetzung der relevanten Akteure im Feld der kommunalen präventiven Arbeit entlang der Präventionsketten zu untersuchen (vgl. Abbildung 1).

Darüber hinaus sind quantitativen empirischen Erhebungen, wie sie die vorliegende Familienbefragung darstellt, methodologische Grenzen gesetzt. Besonders die komplexen Prozesse bei der Umsetzung des durch präventive Angebote vermittelten Wissens im Familienalltag lassen sich kaum erfassen. Weiterführende Erkenntnisse zu den Prozessen

bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote innerhalb der Familie, insbesondere zur Umsetzung des durch präventive Angebote vermittelten Wissens im Familienalltag, verspricht hingegen das Modul 3 „Qualitative Elterninterviews“ mit vertiefenden Analysen für drei ausgewählte Projektkommunen (vgl. Abbildung 1). Die vertiefenden Interviews wurden mit Eltern geführt, die bereits an der schriftlichen Familienbefragung teilgenommen hatten, sodass eine inhaltlich fokussierte Ansprache möglich war (vgl. Kapitel 3.3).

Abbildung 1: Die Module der Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“



\*Modul 5 (Monitoring) ist in dieser Übersicht nicht enthalten, denn seinem logischen Status nach ist es der Untersuchung vorgeschaltet. Mit ihm identifizieren wir die Vertiefungskommunen, die in den Modulen 1 bis 4 eingehender untersucht werden.

## 1.2 Untersuchungsdesign der Familienbefragung

Um belastbare empirische Erkenntnisse zu den interessierenden Fragestellungen zu erlangen, musste ein Befragungsdesign gewählt werden, das möglichst alle wichtigen Lebensphasen der Kinder und Jugendlichen betrifft, unterschiedliche kommunale Kontextbedingungen in Nordrhein-Westfalen erfasst und zudem (potenzielle) Zielgruppen der präventiven Arbeit in ausreichender Fallzahl erreicht. Um diesen anspruchsvollen Anforderungen gerecht zu werden, wurde zugunsten einer kohortenspezifischen schriftlichen Familienbefragung in ausgewählten Vertiefungskommunen mit einer ausgesprochen großen Gesamtbruttostichprobe von ca. 18.000 Familien entschieden (zur konkreten Stichprobengröße vgl. Kapitel 3.1).

### Alterskohorten als Operationalisierung des Lebensphasenbezugs

Um den Bezug zu den einzelnen Lebensphasen der Kinder und Jugendlichen zu ermöglichen, orientiert sich die Familienbefragung an den prägnanten biographisch und institutionell geprägten Übergängen zur Kita, zur Grundschule und zur weiterführenden Schule sowie den darauf ausgerichteten Angebotsstrukturen.<sup>1</sup> Im Fokus der Befragung stehen damit die Identifikation und Prüfung der wesentlichen Selektionskriterien im Prozess der Inanspruchnahme kommunaler Präventionsangebote an diesen institutionalisierten Übergängen und ihre Effekte auf Kind und Familie.

Befragt werden Eltern von Kindern, die als Alterskohorte die jeweiligen Übergangsphasen gerade abgeschlossen haben (könnten), um retrospektive und bewertende Aussagen der Eltern zum Übergang in die neue Lebensphase ihrer Kinder und zu ihrer Etablierung in den „neuen“ institutionellen Kontexten zu ermöglichen. Das sind Familien mit Kindern der drei Alterskohorten drei, sechs und elf Jahre. Entscheidend für die Auswahl war das Alter der Kinder, unabhängig davon, ob der interessierende Übergang tatsächlich stattgefunden hatte oder nicht. Diese letzte Konkretisierung ist notwendig, da es auch Kinder dieser Alterskohorten gibt, die nicht in die Kita gehen oder deren Schuleingang oder -übergang aus unterschiedlichen Gründen früher oder

---

<sup>1</sup> Das Instrument der schriftlichen Familienbefragung ist nicht geeignet, um die interessierenden Prozesse auch am Übergang in das berufliche Bildungssystem zu untersuchen. Hierzu müssten in erster Linie die Jugendlichen selbst befragt und Informationen der Eltern u. U. zusätzlich erhoben werden. Daher konzentriert sich die Familienbefragung auf die institutionellen Übergänge bis zur weiterführenden Schule.

später erfolgt. Diese Kinder wurden gezielt in die Stichprobe eingeschlossen, um auch hier die Prozesse des selektiven Zugangs zu Angebotsstrukturen im Blick zu behalten.

Trotz eines Projektzeitfensters von lediglich drei Jahren bietet dieses Vorgehen die Möglichkeit, anhand eines Kohortenvergleichs den Effekt von präventiven Angeboten sowie ihre Einflüsse auf die Familie und die Entwicklung der Kinder in unterschiedlichen Lebensphasen zu modellieren. Die gewählten Lebensaltersstufen (Kohorten) stehen stellvertretend für die Dynamik von Lebensverläufen (siehe hierzu Strohmeier et al. 2014).

### **Kommunenauswahl als Operationalisierung unterschiedlicher kommunaler Kontextbedingungen**

Die Überlegung, die Familienbefragung in allen 18 Modellkommunen des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) durchzuführen, wurde angesichts der zur Verfügung stehenden organisatorischen und finanziellen Mittel bereits recht früh aufgegeben, da dies zu jeweils zu kleinen Stichproben in den beteiligten Kommunen geführt hätte. Präferiert wurde daher, die Befragung in wenigen Vertiefungskommunen, die nach inhaltlichen Kriterien ausgewählt wurden, durchzuführen.

Basis der Auswahl bildeten zum einen Ergebnisse einer Gemeindetypisierung zu familienrelevanten Kontextbedingungen in Nordrhein-Westfalen mit Daten des Jahres 2006 (Strohmeier, Schultz und Lersch 2011). Ihr Zweck ist, „faire Vergleiche“ zwischen Kommunen zu ermöglichen und das voneinander Lernen zu fördern (Franzke et al. 2015: 23). „Es geht [...] darum, typische Rahmenbedingungen zu identifizieren, unter denen in Kommunen Familien-, Bildungs- und Integrationspolitik sowie Kinder- und Jugendpolitik „veranstaltet“ werden“ (ebd.). Im Rahmen der Begleitforschung wurde eine aktualisierte Version dieser Gemeindetypisierung auf Basis von Daten des Jahres 2011 erstellt, die die wichtigsten inhaltlichen Gesichtspunkte der Auswahl noch einmal bestätigt (ebd.). Zum anderen wurde die Auswahl in einer fachlichen Diskussion der Modulverantwortlichen des Teams der Begleitforschung noch einmal spezifiziert, um bspw. auch Belange der Finanzsituation der Kommunen zu berücksichtigen.

Ausgewählt wurden die sieben folgenden Vertiefungskommunen: die Städte Gelsenkirchen, Dormagen, Hamm, Mülheim an der Ruhr, Münster, Mönchengladbach und der Kreis Warendorf. Sie stehen stellvertretend für verschiedene Typen kommunaler Kontextbedingungen der Sozial- und Familienpolitik in Nordrhein-Westfalen und zugleich für unterschiedliche Gebietskörperschaften.

### **Hohe Bruttostichprobe zur Gewährleistung einer breiten Repräsentanz von Zielgruppen**

Grundgesamtheit der schriftlichen Befragung sind also alle Familien mit Kindern der drei Alterskohorten drei, sechs und elf Jahre mit Hauptwohnsitz in einer der oben angegebenen Vertiefungskommunen und des Kreises Warendorf mit den beteiligten kreisangehörigen Kommunen Beelen, Drensteinfurt, Ennigerloh, Everswinkel, Ostbevern, Sassenberg, Sendenhorst, Telgte, Wadersloh und Warendorf.

Durch die zweifache Konzentration auf ausgewählte Altersgruppen und ausgewählte Kommunen konnte die Brutto-Stichprobengröße der Befragung so gewählt werden, dass die Eltern jedes zweiten Kindes der drei interessierenden Altersgruppen in den ausgewählten Kommunen angeschrieben werden konnten. Diese ausgesprochen breite Stichprobenziehung war Voraussetzung für eine gute Repräsentanz der Familien, die in besonderem Maße Ziele präventiver Angebote sind.

Diese Zielgruppen der präventiven Angebote und Maßnahmen werden in der kommunalen Arbeit in der Regel über sozioökonomische und soziodemographische Merkmale bestimmt: einkommensarme Familien, niedrig qualifizierte Eltern, Familien mit Migrationshintergrund, Alleinerziehende oder Mehrkindfamilien sind nachweislich höheren sozialen Risiken ausgesetzt und haben daher auch häufiger zusätzlichen oder ergänzenden Unterstützungsbedarf (vgl. auch Kapitel 2.2). Viele präventive Angebote in den Kommunen adressieren daher explizit diese Familien. Eine Herausforderung der Familienbefragung war es deshalb, diese Familiengruppen in ausreichender Zahl zu erreichen, um belastbare Analysen durchführen zu können. Tabelle 1 gibt einen Überblick über den Umfang der mit der Familienbefragung erreichten Familien, die anhand solcher sozioökonomischer und soziodemographischer Merkmale bestimmt wurden. Es werden nur diejenigen Gruppen angeführt, für die in der

kommunalen Arbeit ein potenziell erhöhter Bedarf an Unterstützung antizipiert wird. Zugleich ist hier aber auch auf kritische Stimmen hinzuweisen, die einer solchen nur formal an soziodemographischen Merkmalen orientierten Definition von Zielgruppen der präventiven Arbeit skeptisch gegenüberstehen, da sie ganze Bevölkerungsgruppen als defizitär beschreiben und diese per definitionem zu „Problemfamilien“ deklarieren. Dieses Vorgehen vernachlässigt darüber hinaus Familien mit Problemlagen, die nicht in dieses enge „Raster“ fallen.

Ob und in welchem Umfang die Zuschreibung von Problemlagen zu ganzen Familiengruppen tatsächlich zutreffend ist, wird ebenfalls Aufgabe der Begleitforschung sein.

Um die angesprochenen Familiengruppen im Datensatz zu operationalisieren, wurde auf etablierte Definitionen der quantitativen Sozialforschung und der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung zurückgegriffen, die auch in der nordrhein-westfälischen Sozialberichterstattung zur Anwendung kommen (MAIS 2015). Danach werden Familien als (einkommens-)arm bezeichnet, deren monatliches Äquivalenzeinkommen unterhalb der Armutsgefährdungsquote liegt (vgl. Glossar). Die Armutsgefährdungsquote ist ein relatives Maß der Einkommensarmut und orientiert sich für den vorliegenden Datensatz am monatlichen Medianeinkommen der Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen im Jahr 2013 auf Basis des Mikrozensus. Arm sind danach Familien, deren äquivalenzgewichtetes Nettoeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens aller Haushalte in Nordrhein-Westfalen beträgt (MAIS 2015). Im Datensatz der Familienbefragung sind dies 1089 Familien, d. h. 29 Prozent aller befragten Familien.

Tabelle 1: Potenzielle Bedarfsgruppen präventiver Arbeit im Datensatz der Familienbefragung

	Anteil an allen befragten Familien, in Prozent	Fallzahl
<b>Armutsgefährdung</b>		
arm	29	1.089
<b>Bildungsstatus des Haushalts</b>		
niedrige Qualifikation	14	623
<b>Lebensform</b>		
alleinerziehend	12	528
Mehrkindfamilie (3 und mehr Kinder)	24	1.050
<b>Migrationshintergrund</b>		
mit Migrationshintergrund	29	1.245

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Für den Bildungsstatus von Müttern und Vätern wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und beruflichem Ausbildungsniveau darstellt. Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“, über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“ (vgl. Glossar). Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem jeweils höchsten Abschluss der Eltern. So haben in Familien mit niedriger Qualifikation beide Elternteile maximal eine Lehre in Verbindung mit einem Hauptschulabschluss oder gar keine Bildungs- bzw. beruflichen Ausbildungsabschlüsse. Auch diese Familien, die im Rahmen schriftlicher Befragungen in der Regel nur schlecht erreicht werden, sind mit einer Fallzahl von 623 noch als vergleichsweise große Gruppe im Datensatz vertreten.

Unterschiedliche familiäre Lebensformen mit nachweislich höheren Alltagsbelastungen und Risiken wurden mit der Befragung ebenfalls gut erreicht. So sind zwölf Prozent der befragten Eltern alleinerziehend, d. h. sie leben mit mindestens einem Kind unter 18 Jahren alleine, ohne Lebens- oder Ehepartner in einem Haushalt zusammen. Der Anteil der Mehrkindfamilien mit drei oder mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt erreicht mit 24 Prozent aller befragten Familien sogar eine Fallzahl von 1050 Familien.

Von besonderem Interesse für kommunale Akteure präventiver Arbeit ist die Gruppe der Familien mit Migrationshintergrund. Auch diese Familien sind im vorliegenden Datensatz mit 1245 Familien ausgesprochen gut vertreten. Damit haben 29 Prozent der befragten Familien bzw. die Eltern innerhalb dieser Familien einen Migrationshintergrund, d. h. mindestens ein Elternteil hat eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren. Dies ist eine breite Definition des Migrationshintergrunds, die auch eingewanderte deutsche Eltern einschließt.

Insgesamt zeigt sich, dass wichtige Zielgruppen präventiver kommunaler Arbeit demnach in der Stichprobe ausgesprochen gut vertreten sind, sodass verlässliche Aussagen und Analysen zu den interessierenden Fragestellungen gewährleistet werden können. Die vorliegende Befragung ermöglicht damit eine sehr breit angelegte Untersuchung der Bedingungen und Formen, unter denen Präventionsangebote vor Ort von unterschiedlichen Familien mehr oder weniger in Anspruch genommen werden.

Die Begleitforschung wird sich aber nicht auf diese Zielgruppen präventiver Arbeit beschränken, sondern vor dem Hintergrund umfassend erhobener Informationen über die ermittelten Familiensituationen versuchen, Zielgruppen der präventiven Arbeit präziser zu bestimmen, als dies mittels einfacher soziodemographischer Kategorisierungen möglich ist.

## 2 Bedingungen und Effekte der Inanspruchnahme präventiver Angebote

Die Auswertung der aktuellen Forschungsliteratur lässt erkennen, dass vielfältige Faktoren die Inanspruchnahme präventiver Angebote bedingen können. Viele dieser Befunde haben vor allem einen theoretischen Charakter oder stammen aus dem Ausland bzw. angrenzenden Forschungsbereichen. Daher ist mit der Familienbefragung zu prüfen, inwiefern die identifizierten Faktoren auch bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote in den untersuchten nordrhein-westfälischen Kommunen Gültigkeit haben. Da das Projekt „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) nicht auf einzelne Präventionsangebote, sondern auf die kommunale Einbettung und Vernetzung unterschiedlichster präventiver Angebote fokussiert, kam es für die wissenschaftliche Begleitforschung zudem darauf an, vorliegende wissenschaftliche Ergebnisse zum Themenbereich in ein umfassenderes Konzept zu integrieren und dieses in der Entwicklung des Fragebogens umzusetzen.

Die im Untersuchungskontext aufgegriffenen theoretischen Thesen und empirischen Ergebnisse früherer Studien sowie das daraus abgeleitete Hypothesengerüst zur Inanspruchnahme präventiver Angebote werden im Folgenden zusammengefasst dargelegt und die Umsetzung in der Fragebogenkonstruktion skizziert.

### 2.1 Elternkompetenzen: Transmitter der Inanspruchnahme

Die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten für Kinder und Jugendliche wird in besonderer Weise durch ihre Familien bzw. ihre Eltern beeinflusst und bestimmt (Bronfenbrenner 1974). Eltern steuern maßgeblich, ob und welche Förderung ein Kind von außen erhält, wie lange und in welcher Form diese stattfindet und in welcher Weise diese wirksam werden (kann) (Selbstselektion). Das betrifft auch von außen an die Kinder und Jugendlichen herangetragene Unterstützungsangebote, wie bspw. Empfehlungen des Arztes für Förderangebote im Rahmen der Schuleingangsuntersuchungen oder Angebote der Schule zur individuellen Lernförderung. Prävention kann demnach nie ohne oder gegen die Familie gedacht werden, sondern muss

die Umwelt des Kindes, zu der in erster Linie die Familie gehört, stets berücksichtigen und mit einschließen (ebd.).

Die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten ist damit eingebunden in den Sozialisationsprozess der Kinder und unterliegt letztlich den gleichen Einflussfaktoren. Eltern als primäre Sozialisationsinstanz haben einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung und Gesundheit ihrer Kinder (Schneewind 2010). Zur Wahrnehmung ihrer Elternrolle und der damit verbundenen Aufgaben und Pflichten benötigen die Eltern jedoch eine Vielzahl an Fähigkeiten und Ressourcen. Entsprechend ist den „Kompetenzen“ der Eltern eine große Bedeutung beizumessen, die es zu stärken und zu fördern gilt (BMFSFJ 2005). Elternkompetenzen beschreiben jene Fähigkeiten, die Eltern zur Bewältigung ihrer Erziehungsaufgabe und ihrer Alltagsprobleme zur Verfügung stehen (Schneewind und Berkič 2007). Auch für die Inanspruchnahme präventiver Angebote spielen die elterlichen Fähigkeiten, die Bedürfnisse des Kindes richtig einschätzen (Problemsensitivität) und die erforderlichen Handlungen im Alltag umsetzen (Compliance) zu können, eine hervorgehobene Rolle. Elternkompetenzen bilden somit nicht nur einen entscheidenden Faktor im Entscheidungsprozess der Eltern zur Inanspruchnahme einer Maßnahme oder eines Angebots, sondern auch bei der Umsetzung im Familienalltag und in ihrer Erziehungsaufgabe.

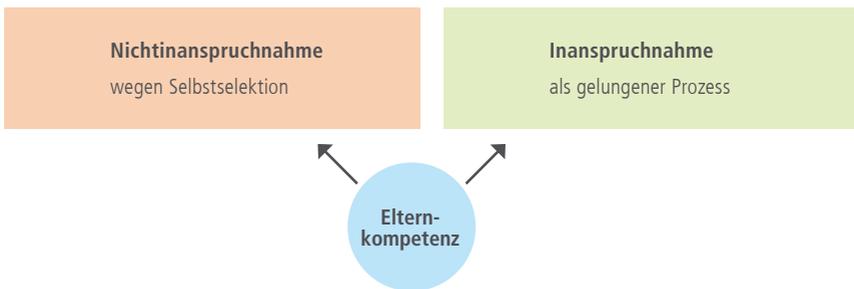
Nach Schneewind und Berkič (2007) lassen sich wenigstens vier Kompetenzdimensionen unterscheiden: Selbstbezogene Kompetenzen stellen auf das Erziehungs-, Beziehungs- und Bildungswissen der Eltern ab, aber auch die Auseinandersetzung mit ihren eigenen Bedürfnissen und Werten. Kindbezogene Kompetenzen fokussieren vor allem die Eltern-Kind-Beziehung und zielen auf die Wahrnehmung von kindlichen Bedürfnissen und Entwicklungspotenzialen, während kontextbezogene Kompetenzen die Gestaltung von Entwicklungskontexten für Kinder und Jugendliche betreffen. Bei den handlungsbezogenen Kompetenzen sind die Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugung der Eltern in Bezug auf sich selbst und ihre Elternrolle bedeutsam. „Elterliche Erziehungs- und Beziehungskompetenzen haben [demnach] nicht nur mit der Art und Weise zu tun, wie Eltern mit ihren Kindern unmittelbar umgehen (kindbezogene Kompetenzen) und welche Erfahrungs- und Handlungsräume sie ihren Kindern eröffnen (kontextbezogene Kompetenzen), sondern elterliche Kompetenzen zeigen sich auch darin, wie jede Elternperson mit sich selbst umgeht (selbstbezogene Kompetenzen) und welches Vertrauen sie

in ihre eigenen erzieherischen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten haben (handlungsbezogene Kompetenzen)“ (BMFSFJ 2005: 13).

Damit erklärt sich auch die Ausgangshypothese für das Hypothesengerüst zur Erklärung der Inanspruchnahme präventiver Angebote für Kinder und Jugendliche als gelingenden Prozess im Rahmen der Befragung: Die Inanspruchnahme wird immer durch die elterlichen Kompetenzen in den geschilderten vier Dimensionen beeinflusst und die elterlichen Kompetenzen wirken als Transmitter im Prozess der Inanspruchnahme (vgl. Abbildung 2). Somit spielen sie eine Schlüsselrolle als Ansatzpunkt für die Verbesserung der Zugangschancen zu kommunalen Angebotsstrukturen.

**Abbildung 2: Elternkompetenz als Transmitter der Inanspruchnahme**

---



---

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

---

Im Fragebogen sind verschiedene Merkmalskomplexe zu den unterschiedlichen Dimensionen von Elternkompetenzen enthalten. Neben der Erfassung des elterlichen Erziehungsverhaltens sowie der Eltern-Kind-Beziehung (kindbezogene Kompetenzen) wurden anhand verschiedener Skalen auch die Kontrollüberzeugung und Selbstwirksamkeitserwartung der Eltern, das subjektive Wohlbefinden und Stress sowie das Kompetenzgefühl in der Elternrolle erhoben (selbst- bzw. handlungsbezogene Kompetenzen). Damit können auch die personenbezogenen Fähigkeiten der Eltern<sup>2</sup> im Prozess der Inanspruchnahme als Selektionseinfluss recht umfassend in die Analysen

---

2 Da es sich um eine schriftliche Familienbefragung handelt, beziehen sich die diesbezüglichen Fragenkomplexe jeweils nur auf einen Elternteil und zwar auf denjenigen, der den Fragebogen ausgefüllt hat. In 88 Prozent der Fälle handelt es sich um die Mütter der interessierenden Kinder und Jugendlichen.

einbezogen werden. Der Fragebogen gibt ferner Aufschluss über allgemeine Alltagspraktiken, den Umgang der Eltern mit Belastungen oder die Freizeitaktivitäten mit den Kindern, d. h. inwiefern den Kindern förderliche Entwicklungsmöglichkeiten entsprechend ihrem Alter eröffnet werden (kontextbezogene Kompetenzen) (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Themenkomplex „Elternkompetenzen“ in der Fragebogenkonstruktion

Themen	Konstrukte	Fragebatterien/Indikatoren
Elternkompetenzen	Selbst- und handlungsbezogene Kompetenzen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen</li> <li>• Kompetenzgefühl in der Elternrolle</li> <li>• Subjektives Wohlbefinden und Stress</li> </ul>
	Kindbezogene Kompetenzen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eltern-Kind-Beziehung</li> <li>• Kommunikation</li> <li>• Erziehungsstile/-verhalten</li> </ul>
	Kontextbezogene Kompetenzen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Alltagspraktiken</li> <li>• Freizeitaktivitäten mit dem Kind</li> <li>• Umgang mit Belastungen</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

Insgesamt ist jedoch zu beachten, dass sich die unterschiedlichen Kompetenzbereiche zum Teil überschneiden und in der Operationalisierung im Fragebogen nicht immer trennscharf abzugrenzen sind. So können bspw. Teile der Itembatterien zu den Erziehungsstilen auch Auskunft über kontextbezogene Kompetenzen der Eltern liefern oder die Angaben zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten mit dem Kind lassen zugleich Rückschlüsse auf die Eltern-Kind-Beziehung sowie die kontextbezogene Erziehungskompetenz zu.

### Kontrollüberzeugung und Selbstwirksamkeit

Die Selbstwirksamkeitserwartung der Eltern wurde mittels der „Allgemeinen Selbstwirksamkeit Kurzskala“ erhoben (ASKU; GESIS 2015a). Zurückgehend auf den „Self-Efficacy“-Ansatz von Badura (1977) misst diese Skala die eigene Kompetenzeinschätzung und die Erwartung, etwas durch das eigene Handeln bewältigen zu können. Die Erhebung der Kontrollüberzeugung der Eltern orientiert sich hingegen an der „Vier-Item-Skala zur Erfassung von internaler und externaler Kontrollüberzeugung“ (IE-4; GESIS 2015b).

Tabelle 3: Item- und Skalenwerte der Erfassung der elterlichen Kontrollüberzeugung

Einzelkalen mit Itemzuordnung	Faktorladung	Cronbach's Alpha
<b>1. Internale Kontrollüberzeugung/Selbstwirksamkeit</b>		.86
• In schwierigen Situationen kann ich mich auf meine Fähigkeiten verlassen	.84	
• Auch anstrengende und komplizierte Aufgaben kann ich in der Regel gut lösen	.89	
• Die meisten Probleme kann ich aus eigener Kraft gut meistern	.84	
<b>2. Externale Kontrollüberzeugung</b>		.64
• Mein Leben erscheint mir planbar	.71	
• Mir stehen alle Möglichkeiten offen	.80	
• Ich kann etwas erreichen, wenn ich es will	.55	

Extraktionsmethode: Analyse der Hauptkomponente. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.  
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Nach der Lerntheorie von Rotter (1966) beschreibt „internale Kontrollüberzeugung“ das Ausmaß der Überzeugung eines Individuums, dass sein Handeln etwas bewirken und kontrollieren kann. Wohingegen „externale Kontrollüberzeugung“ meint, dass dem eigenen Handeln kaum Einfluss beigemessen wird und das Individuum sich eher als schicksalhaft erlebt. Aufgrund der bekannt hohen Korrelation zwischen interner Kontrollüberzeugung und allgemeiner Selbstwirksamkeit, wurde die Skala „internale Kontrollüberzeugung“ zugunsten der „allgemeinen Selbstwirksamkeitsskala“ ersetzt (ASKU; GESIS 2015a). Die Skala „externale Kontrollüberzeugung“ wurde anhand von drei sprachlich leicht abgewandelten, inhaltlich aber ähnlichen Items erhoben (vgl. Tabelle 3).

Bei der Gütemessung der Skalen<sup>3</sup> im Datensatz zeigen sowohl die Analyse der faktoriellen Validität als auch die der Reliabilität im Vergleich zu den Originalskalen vergleichbar gute und zufriedenstellende Ergebnisse (vgl. Tabelle 3). Das in diesem Zusammenhang ebenso bekannte Korrelat von allgemeiner Lebenszufriedenheit und Kontrollüberzeugung konnte ebenfalls repliziert werden (IE-4, GESIS 2015b). Wer davon überzeugt ist, Ereignisse kontrollieren zu können und diese als Konsequenz

<sup>3</sup> Eine kurze Erläuterung der folgenden Gütekriterien findet sich im Glossar.

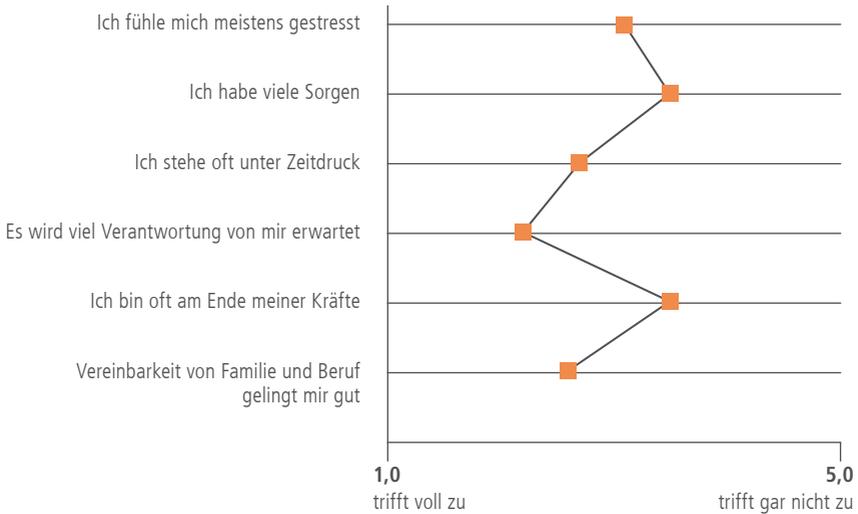
seines eigenen Verhaltens erlebt, fühlt sich darüber hinaus zufriedener in seiner Elternrolle und weist ein positiveres, kindzentrierteres und sensitiveres Erziehungsverhalten auf (vgl. Tabelle A1 im Anhang).

### Allgemeines Wohlbefinden und parentaler Stress

Das allgemeine Wohlbefinden und der empfundene parentale Stress werden anhand mehrerer Fragen und Variablen im Fragebogen gemessen. Zum einen wird direkt danach gefragt, ob es in den letzten zwölf Monaten Probleme oder Sorgen in der Familie gab, die das Elternteil selbst oder das Kind stark beunruhigt oder belastet haben, und welcher Art diese waren. Zum anderen wird erhoben, wie die Beziehung zu und Unterstützung von nahestehenden Personen eingeschätzt wird. Darüber hinaus interessieren die Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen sowie die allgemeine Lebenszufriedenheit und das Stress- bzw. Belastungsempfinden.

Im Schnitt wird die Beziehung zu nahestehenden Personen, besonders zum eigenen Kind, positiv bewertet. Auch sind die befragten Eltern mit ihrem Leben insgesamt zufrieden, auch wenn dies nicht auf alle Lebensbereiche gleichermaßen zutrifft. Im Vergleich wird vor allem ein subjektiver Mangel an Zeit, beruflichen Perspektiven und finanziellen Möglichkeiten deutlich. Darüber hinaus stehen Eltern heutzutage unter einem enormen Druck. Abbildung 3 gibt auf Basis der Mittelwerte ausgewählter Items für alle Familien einen ersten allgemeinen Eindruck über die Verbreitung von Stress bei den Eltern. Sie haben das Gefühl, dass von ihnen viel Verantwortung erwartet wird, und stehen oft unter Zeitdruck. Auch wenn sie angeben, dass ihnen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf hinlänglich gut gelingt, fühlen sie sich teilweise gestresst.

Abbildung 3: Mittelwertprofil zum Themenkomplex „Stress“



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

### Kompetenzgefühl in der Elternrolle

Auch zum Kompetenzgefühl in der Elternrolle sind verschiedene Dimensionen im Fragebogen erfasst: Fragen zur Bewertung der eigenen elterlichen Kompetenz, zum Gefühl der Ausgrenzung durch die Elternrolle und zur subjektiv wahrgenommenen eigenen Erziehungs- und Versorgungskompetenz. Ihre Items können je nach theoretischer Fragestellung sowohl einzeln als auch jeweils in einer Subskala zusammengefasst ausgewertet werden (vgl. Tabelle 4). Der Fragebogen nimmt dabei Bezug auf Fragebatterien, die jüngst in einer Elternbefragung im Rahmen der Evaluation der Bundesinitiative Frühe Hilfen (2015) zum Einsatz gekommen sind.

Tabelle 4: Item- und Skalenwerte der Erfassung des Kompetenzgefühls in der Elternrolle

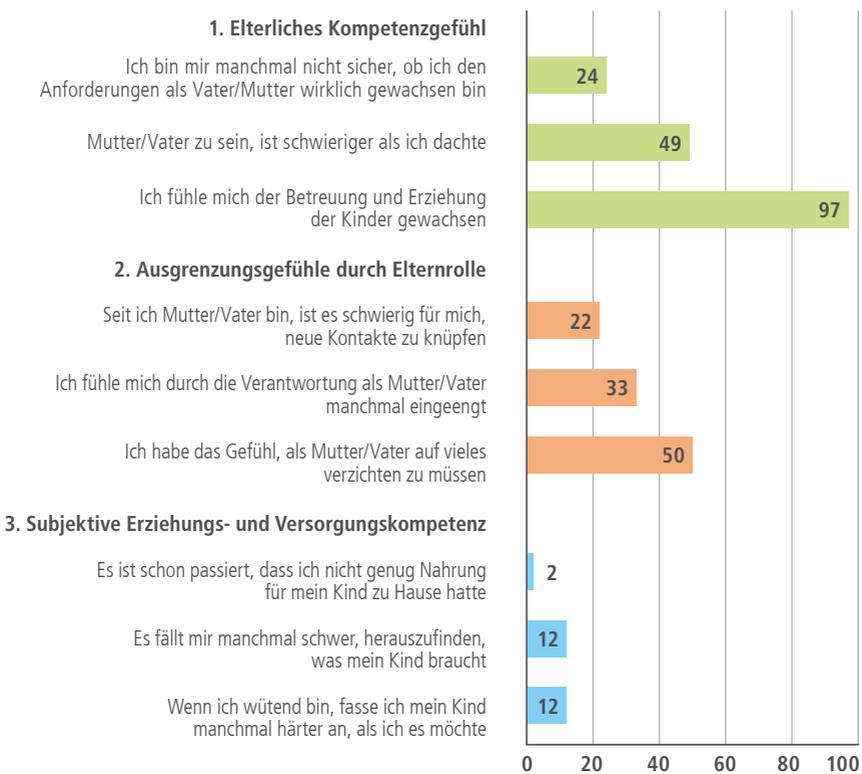
Einzelskalen mit Itemzuordnung	Faktorladung	Cronbach's Alpha
<b>1. Elterliches Kompetenzgefühl</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Mutter/Vater zu sein, ist schwieriger als ich dachte</li> <li>• Ich bin mir manchmal nicht sicher, ob ich den Anforderungen als Vater/Mutter wirklich gewachsen bin</li> <li>• Ich fühle mich der Betreuung und Erziehung der Kinder gewachsen</li> </ul>	 –.77 –.83 .71	.65
<b>2. Ausgrenzungsgefühle durch Elternrolle</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich habe das Gefühl, als Mutter/Vater auf vieles verzichten zu müssen</li> <li>• Ich fühle mich durch die Verantwortung als Mutter/Vater manchmal eingeengt</li> <li>• Seit ich Mutter/Vater bin, ist es schwierig für mich, neue Kontakte zu knüpfen</li> </ul>	 .84 .83 .69	.69
<b>3. Subjektive Erziehungs- und Versorgungskompetenz</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenn ich wütend bin, fasse ich mein Kind manchmal härter an, als ich es möchte</li> <li>• Es fällt mir manchmal schwer, herauszufinden, was mein Kind braucht</li> <li>• Es ist schon passiert, dass ich nicht genug Nahrung für mein Kind zu Hause hatte</li> </ul>	 .62 .58 .77	.33

Extraktionsmethode: Analyse der Hauptkomponente. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.  
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Der subjektiv gefühlte Druck und die Verantwortung, die auf Eltern lasten, spiegeln sich auch in einem teilweise unsicheren Kompetenzgefühl der Eltern wider (vgl. Abbildung 4). Obgleich sich fast alle Eltern der Erziehung und Betreuung der Kinder gewachsen fühlen, gehören für viele Unsicherheiten und Belastungen dennoch zum Alltag. Beispielsweise stimmt fast die Hälfte der befragten Eltern der Aussage „Mutter/Vater zu sein, ist schwieriger als ich dachte“ zumindest teilweise bis sogar voll zu und ein Viertel der Eltern fühlt sich den Anforderungen als Mutter/Vater in Teilen nicht gewachsen. Auch Ausgrenzungsgefühle durch die Elternrolle sind vielen Eltern nicht fremd. Der Aussage „Ich habe das Gefühl als Mutter/Vater auf vieles verzichten zu müssen“ stimmt die Hälfte der Eltern zumindest teilweise zu. Anzeichen für eine Überlastung in der Erziehungs- und Versorgungskompetenz hingegen finden sich eher selten.

Abbildung 4: Kompetenzgefühl in der Elternrolle



Anteile ‚trifft voll zu‘, ‚trifft eher zu‘ und ‚teils/teils‘ in Prozent

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, gewichtet, Faktor familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

## Eltern-Kind-Beziehung

Eine sichere Bindung zwischen Eltern und Kind stellt eine wichtige Ressource für Kinder und ihre soziale sowie emotionale Entwicklung dar. Eine vermittelte emotionale Sicherheit in der Eltern-Kind-Beziehung fördert die allgemeine Bewältigungskompetenz (Resilienz) der Kinder und legt so den Grundstein für dessen positive weitere Entwicklung in anderen Bereichen (BZgA 2011; Bengel, Meinders-Lücking und

Rottmann 2009). Für die Eltern-Kind-Beziehung als erklärende Variable sind vor allem deren Intensität, gemessen an gemeinsamen kindzentrierten Aktivitäten und bewusst gemeinsam verbrachter Zeit, sowie die angewandten Erziehungspraktiken und die Kommunikation zwischen Eltern und Kind von Interesse. Aufgrund dessen werden Familien im Rahmen der Befragung gefragt, wie oft sie Zeit mit ihrem Kind verbringen (können), in der es ihre volle Aufmerksamkeit hat, und wie diese Zeit gemeinsam verbracht wird. Gestellt wird in diesem Zusammenhang u. a. eine Frage, die im „Sozio-oekonomischen Panel“ (SOEP) seit Längerem genutzt wird und die sowohl die Eltern-Kind-Beziehung als auch die Erziehungspraktiken erfasst (Kaiser 2012). Sie zielt auf Aktivitäten ab, die zum einen mehr oder weniger kindzentriert sind und zum anderen im Haushalt oder außerhalb des Haushalts stattfinden. Diese Aktivitäten geben sowohl Aufschluss über die Vielfalt der Anregungen, die das Kind für seine Entwicklung in der Familie erhält, als auch ihre kulturellen und finanziellen Ressourcen. Weitere Aufschlüsse über die Erziehungspraktiken und die Kommunikation zwischen Eltern und Kind geben zudem Befunde zum Erziehungsverhalten aus Elternsicht.

### Erfassung des Erziehungsverhaltens

Die Bedeutung des Erziehungsverhaltens bzw. des elterlichen Erziehungsstils für die Entwicklung und das Verhalten des Kindes ist unbestritten und vielfach belegt (z. B. Franiek und Reichle 2007; Petermann und Petermann 2006; Gloger-Tippelt und Reichle 2007). In diesem Zusammenhang wird vor allem ein positives, kindzentriertes, sensibles, anregendes sowie forderndes und unterstützendes Erziehungsverhalten als entwicklungsförderlich beschrieben, restriktive Disziplinierungen und negative Kontrollstrategien hingegen als problematisch (Baumrind 1971; Pettit, Bates und Dodge 1997). Doch auch das elterliche Erziehungsverhalten ist kein kontextunabhängiges Konstrukt, sondern unterliegt vielfältigen Einflüssen (Belsky 1984; Engfer 1988). Um zum einen diese Einflüsse und zum anderen mögliche Effekte präventiver Maßnahmen auf das elterliche Erziehungsverhalten zu messen, werden im Rahmen der Befragung verschiedene Dimensionen von Erziehungsstilen erfasst.

Die Erhebung elterlicher Erziehungsstile orientiert sich inhaltlich an der deutschen erweiterten Version des „Alabama Parenting Questionnaire“ (APQ; Frick 1991). Es erfasst anhand von 40 Items insgesamt sieben Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens.

tens (DEAPQ-EL-GS; Reichle und Franiek 2009). Daran angelehnt werden im Rahmen der Befragung insgesamt vier Dimensionen anhand jeweils dreier – sprachlich zum Teil angepasster, aber inhaltlich immer noch ähnlicher – Einzelitems erhoben: „aufmerksames Elternverhalten“, „inkonsistentes Elternverhalten“, „positives Elternverhalten“ sowie „negative Kommunikation“. „Aufmerksames Elternverhalten“ beschreibt dabei die Informiertheit über bzw. die Involviertheit der Eltern in Aktivitäten und Sozialkontakte ihrer Kinder sowie die kindliche Entwicklung insgesamt. „Positives Elternverhalten“ meint einen freundlichen, emotional warmen, kindzentrierten Umgang, wohingegen „negative Kommunikation“ eine abwertende Haltung der Eltern gegenüber dem Kind beinhaltet, die sich u. a. in einem barschen Umgang widerspiegelt. Die letzte Dimension, „inkonsistentes Elternverhalten“, ist durch ein inkonsequentes, teils widersprüchliches Verhalten der Eltern im Rahmen der Erziehung gekennzeichnet.

**Tabelle 5: Item- und Skalenwerte der Erfassung des elterlichen Erziehungsstils in Anlehnung an den DEAPQ-EL-GS**

Einzelskalenskalen mit Itemzuordnung	Faktorladung	Cronbach's Alpha
<b>1. Positives Elternverhalten</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich zeige meinem Kind mit Worten und Gesten, dass ich es gern habe</li> <li>• Ich tröste mein Kind, wenn es traurig ist</li> <li>• Ich lobe mein Kind</li> </ul>	.73 .80 .76	.67
<b>2. Negative Kommunikation</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich werde meinem Kind gegenüber laut, wenn es etwas falsch gemacht hat</li> <li>• Ich beschimpfe mein Kind, weil ich wütend bin</li> <li>• Ich kritisiere mein Kind</li> </ul>	.77 .78 .73	.67
<b>3. Inkonsistentes Elternverhalten</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ich schwäche eine Bestrafung ab oder hebe sie vorzeitig auf</li> <li>• Ich drohe meinem Kind eine Strafe an, bestrafe es aber dann doch nicht</li> <li>• Es fällt mir schwer, in meiner Erziehung konsequent zu sein</li> </ul>	.78 .85 .78	.75
<b>4. Aufmerksames Elternverhalten</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenn mein Kind unterwegs war, frage ich nach, was es getan und erlebt hat</li> <li>• Ich spreche mit meinem Kind über das, was es erlebt hat</li> <li>• Es macht mir viel Freude, mein Kind zu beobachten</li> </ul>	.86 .84 .59	.71

Extraktionsmethode: Analyse der Hauptkomponente. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.  
Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

Die Validität und Reliabilität der sowohl englischen als auch deutschen Fassung dieses Instruments ist zufriedenstellend und mehrfach belegt (Reichle und Franiek 2009). Wenngleich die Dimensionen in etwas abgeänderter Form gemessen wurden, ließen sich auch in unseren Analysen die vier anvisierten Dimensionen des Erziehungsverhaltens faktorenanalytisch eindeutig reproduzieren und identifizieren (vgl. Tabelle 5).

Um die dimensionale Zuordnung im Kontext der elterlichen Kompetenzen insgesamt zu validieren, wurden darüber hinaus die Zusammenhänge mit dem kindlichen Verhalten sowie der elterlichen Lebenszufriedenheit überprüft. Auch hier ergeben sich plausible Zusammenhänge (vgl. Tabelle A2 und Tabelle A3 im Anhang). Sie bestätigen die aus anderen Studien bereits bekannten Erkenntnisse des Zusammenhangs zwischen Erziehungsstil und kindlichem Verhalten und zeigen, dass ein positives und aufmerksames Elternverhalten signifikant positiv mit der Zufriedenheit und Fröhlichkeit des Kindes sowie seiner Neugier, Offenheit und sozialen Kompetenz korreliert. Wohingegen eher negative Erziehungsmethoden mit eher problematischen Verhaltensweisen einhergehen (vgl. Tabelle A2 im Anhang).

Die dargestellten Ergebnisse aus der Familienbefragung zeigen auch, dass insbesondere die Zufriedenheit der Eltern mit ihrem Leben bzw. einzelnen Lebensbereichen einen Einfluss auf das Erziehungsverhalten haben. Eine positive Beziehung zu anderen Bezugspersonen und die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben sowie der Rolle als Mutter oder Vater stärken demnach für das Kind förderliches Erziehungsverhalten (vgl. Tabelle A3 im Anhang). Auch zu diesen Zusammenhängen gibt es aus unterschiedlichen Studien bereits empirische Belege (z. B. Belsky 1984; Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen 2005).

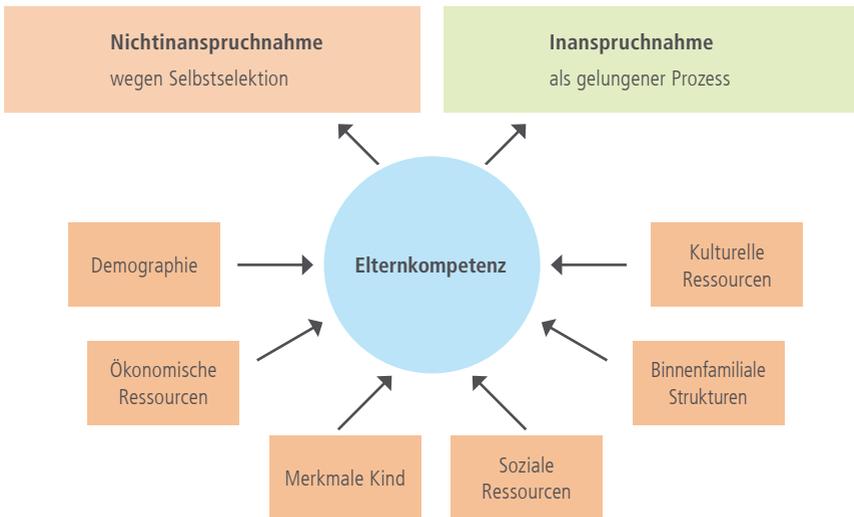
## 2.2 Präventionsdilemma: Familiensituation und Inanspruchnahme

Zahllose empirische Studien verweisen auf einen maßgeblichen Einfluss der Lebenslage von Familien und der Abhängigkeit von den Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen, auf die Inanspruchnahme präventiver Angebote. Sind Elternkompetenzen eingeschränkt, bspw. durch belastende Lebenssituationen oder Lebensereignisse, fällt es den Eltern deutlich schwerer, die Bedürfnisse ihrer Kinder wahrzunehmen und

auf diese bedarfsgerecht einzugehen. Damit fehlt ihnen gewissermaßen die Basis, um die „Rolle des Inanspruchnehmers“ zu erfüllen, was die Inanspruchnahme sozialpräventiver Maßnahmen erschwert (Wirth 1982: 71; Meurer und Siegrist 2005: 15). Dies verweist zugleich auf soziale Zusammenhänge, die gemeinhin unter dem Begriff „Präventionsdilemma“ bekannt sind: Gerade Familien, die einen erhöhten Bedarf an Begleitung und Beratung durch präventive Angebote aufweisen, werden durch bestehende Angebote kaum erreicht (Bauer und Bittlingmayer 2005).

Vor diesem Hintergrund ist das Hypothesengerüst für die Erklärung der Inanspruchnahme in einem zweiten Schritt um Selektionseinflüsse zu ergänzen, die aus der Lebenslage und den Ressourcen der Familie bzw. des einzelnen Kindes und der Eltern, erwachsen (vgl. Abbildung 5). Diese wirken als moderierende Einflussfaktoren auf die elterlichen Kompetenzen ein und sind damit maßgeblich für die Prozesse der Selbstselektion beim Zugang zu präventiven Angeboten.

Abbildung 5: Selektionseinflüsse auf individueller bzw. familiärer Seite



Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

Dabei gilt es zu identifizieren, welche Ressourcen hier eine besondere Rolle spielen. In der Literatur werden häufig ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen einer Familie als moderierende Faktoren der Handlungskompetenz der Eltern, ihrer Wissensressourcen und Unterstützungsnetzwerke genannt (Wirth 1982; Kaufmann, Herlth und Strohmeier 1980). So wird insbesondere angeführt, „dass die insgesamt zur Verfügung stehende Handlungsfähigkeit [...], die als Voraussetzung für die Inanspruchnahme gelten kann, mit sinkendem sozialen Status abnimmt“ (Meurer und Siegrist 2005: 15, nach Wirth 1982). Nach Wirth (1982) sind dabei vor allem Schulbildung und Berufsstatus wichtige Bedingungsfaktoren für die Inanspruchnahme. So verfügen Eltern aus unteren sozialen Schichten tendenziell über eine niedrige Allgemeinbildung sowie einen niedrigen Wissensstand über Zusammenhänge und präventive Wirkungen sowie die Existenz und Verfügbarkeit von Angeboten. Personen mit höherem Bildungsstatus verfügen hingegen über größeres Faktenwissen, höhere Problemsensitivität und größeres Vertrauen in die eigenen Handlungskompetenzen.

Nicht zuletzt fallen einzelne (demographische) Merkmale der Familie und ihrer Mitglieder bei der Wahrscheinlichkeit einer Inanspruchnahme ins Gewicht. So nehmen bspw. Kinder von Frauen, die bei der Geburt jünger als 26 oder älter als 35 Jahre waren, das Früherkennungsprogramm für Kinder seltener vollständig in Anspruch als Kinder von Müttern innerhalb dieser Altersgrenzen (RKI und BZgA 2008). Dies ist ein ausgewähltes empirisches Beispiel dafür, dass auch das Alter der Mutter eine Rolle für den Grad der Inanspruchnahme spielt. Auch schwere körperliche oder geistige Beeinträchtigungen, Entwicklungsdefizite oder schwierige Verhaltensweisen des Kindes können zu einer elterlichen Überforderung und einer möglichen Nichtinanspruchnahme führen (DKSB NRW et al. 2009).

Die Familienbefragung bietet zudem die Chance zu überprüfen, inwiefern die religiöse Zugehörigkeit als Selektionseinfluss zum Tragen kommt. Diskussionen darüber, dass die religiöse Zugehörigkeit der Ratsuchenden aufgrund empfundener oder antizipierter sozialer Distanz die Inanspruchnahme von Angeboten (insbesondere bei Angeboten anderer konfessioneller Träger) erschwert, sind weit verbreitet, werden in der Regel aber nicht empirisch überprüft.

Eine große Bedeutung kommt jedoch auch den binnenfamilialen Strukturen und Beziehungen als Ressource zu. Schwierige Familienverhältnisse, Partnerschafts- und Familien-

konflikte, innerfamiliäre Belastungen und kritische Ereignisse, aber auch eine beeinträchtigte Eltern-Kind-Beziehung bilden Stressfaktoren, die dazu führen können, dass Eltern in ihrer Erziehung überfordert sind und ihre Versorgungsleistung nicht mehr erbringen können (Cierpka, Stasch und Groß 2007; DKSB NRW et al. 2009). Damit setzt das kindliche Wohlergehen, vor allem in der frühen Kindheit, im gewissen Maße auch das elterliche Wohlergehen voraus. Denn eine erfolgreiche Inanspruchnahme benötigt zum einen die Einsicht, dass Hilfe benötigt wird, zum anderen aber auch die Fähigkeit, Hilfe in Anspruch zu nehmen (Wissen, Artikulation, Einstellung, Wahrnehmung und Vertrauen in das eigene Handeln). All dies ist wiederum von der (eigenen Bewertung der) Elternkompetenz abhängig (Wirth 1982). Dadurch könnten vor allem weniger artikulations- und organisationsfähige soziale Gruppen, wie geringer qualifizierte Familien oder solche, in denen kein Deutsch gesprochen wird, bei der Inanspruchnahme präventiver Leistungen besonders benachteiligt sein. Studien zufolge können sie ihre Probleme weniger gut verbalisieren, empfinden eine soziale Distanz zu den Institutionen und Einrichtungen und verfügen über ein geringeres Wissen über die Existenz, den Nutzen und die Verfügbarkeit präventiver Angebote (Meurer und Siegrist 2005; Wirth 1982).

**Tabelle 6: Themenkomplex „Familiensituation und Demographie“  
in der Fragebogenkonstruktion**

Themen	Konstrukte	Indikatoren
<b>Familiensituation</b>	Ökonomische Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erwerbstätigkeit</li> <li>• Einkommen</li> <li>• Armut</li> <li>• Wohnumgebung</li> </ul>
	Kulturelle Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bildung institutionalisiert</li> <li>• Bildung inkorporiert</li> <li>• Bildung objektiv</li> </ul>
	Soziale Ressourcen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Instrumentelle Unterstützung</li> <li>• Emotionale Unterstützung</li> <li>• Kontakte/soziale Einbindung</li> </ul>
	Binnenfamiliäre Strukturen und Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familienkonstellationen</li> <li>• Netzwerke</li> <li>• Lebensereignisse</li> <li>• Ethnie/Religion</li> </ul>
<b>Demographie</b>	Soziale und demographische Merkmale	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Alter</li> <li>• Geschlecht</li> <li>• Migrationshintergrund</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

Hingegen könnte auch soziale Unterstützung positiv auf die Inanspruchnahme wirken. So wurde beobachtet, dass die Informiertheit, Nutzung und Akzeptanz von präventiven Angeboten mit der Größe und dem Unterstützungspotenzial der sozialen Netzwerke der Eltern zunimmt (Meurer und Siegrist 2005).

Im Hypothesengerüst wird demnach davon ausgegangen, dass die zur Verfügung stehenden Ressourcen der Familie sowie die binnenfamilialen Strukturen und Beziehungen moderierende Faktoren für die Handlungs- und Erziehungskompetenzen der Eltern und damit auch für die Inanspruchnahme sozialpräventiver Angebote und Maßnahmen sind. Kurz gesagt: Je besser die Ressourcenlage und je stabiler die sozialen Unterstützungsnetzwerke einer Familie, desto eher werden Angebote in Anspruch genommen. Tabelle 6 gibt wiederum einen Überblick über die einbezogenen Themenbereiche.

### 2.3 Angebotsmythos: Angebotsstruktur und Inanspruchnahme als Prozess

Neben den familiären Ressourcen und den Eltern damit zur Verfügung stehenden Kompetenzen als Einflussgrößen der Selbstselektion bilden die Angebote selbst mit ihren Merkmalen, Strukturen und Settings einen entscheidenden Faktor für die Inanspruchnahme (Fremdselektion) (vgl. Abbildung 7). Die Inanspruchnahme von Präventionsangeboten muss dabei als mehrstufiger Prozess betrachtet werden, der recht voraussetzungsvoll ist (Wirth 1982). Auf dem Weg zur Nutzung eines Angebots lassen sich demzufolge unterschiedliche Stufen des Zugangs und der Inanspruchnahme beschreiben, wobei auf jeder Stufe des Prozesses unterschiedliche Selektionsmechanismen die potenzielle Zielgruppe reduzieren (vgl. Abbildung 6).

Das erfolgreiche Durchlaufen der ersten Selektionsstufen, d. h. die Wahrnehmung, Bereitschaft und Fähigkeit, Angebote in Anspruch zu nehmen, bedeutet demnach nicht zwangsläufig, dass dieser Entscheidungsprozess auch in einer erfolgreichen Inanspruchnahme und mit einer wirksamen Umsetzung positiver Effekte im Familienalltag endet.

Abbildung 6: Prozess der selektiven Inanspruchnahme

---



---

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Wirth 1982: 58 f.

---

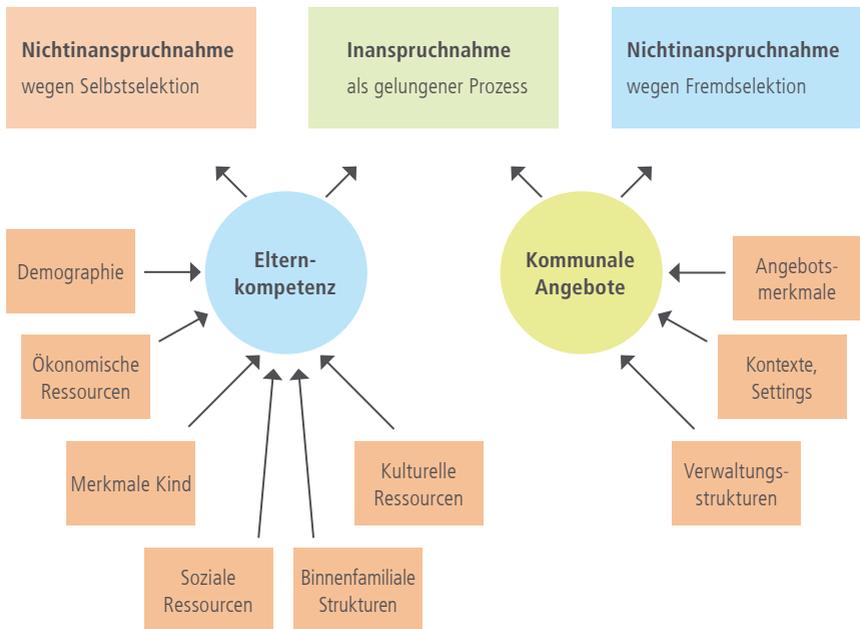
Gemeint sind vor allem die mit den Institutionalisierungs- und Professionalisierungsprozessen verbundenen Hürden, die bestimmten Bevölkerungsgruppen den Zugang zu Angeboten erschweren, wenn nicht gar versperren, und damit das Verhältnis von Angebot und den sogenannten schwer erreichbaren Familien auf den Kopf stellen: Nicht sie sind schwer zu erreichen, sondern die Angebote (BMFSFJ 2013).

### Strukturelle Angebotsmerkmale

Die Angebotshürden spiegeln recht oft die bereits dargelegten Dimensionen der Selbstselektion wider. So spielt bei der Fremdselektion eine wichtige Rolle, inwiefern die Angebote die Lebenssituation der Familie, ihre Bedarfslagen und die Rahmenbedingungen vor Ort berücksichtigen (Lebensweltbezug). Vielfach ist in diesem Zusammenhang davon die Rede, dass ein Angebot vor allem niedrigschwellig sein sollte, d. h. mit einem geringen Aufwand und Kosten für die Familie verbunden und speziell auf die Bedarfe der Familie eingehend (Deutscher Verein 2005; BMFSFJ 2013; Tietze et al. 2012; Wirth 1982). Geringer Aufwand und Kosten meint dabei zum einen tatsächlich rein materielle Kosten, wie kostenfreie Angebote, zum anderen aber auch immaterielle Kosten, wie wenig Zeitaufwand und Bürokratie, leichter Zugang, kurze Wege, Anonymität sowie Freiheit von Ängsten, Stigmatisierungen und Frustrationen.

In seinen Handlungsempfehlungen für einen niedrighschwelligem Zugang zu familienunterstützenden Angeboten beschreibt der Deutsche Verein (2005), dass mit einem niedrighschwelligem Angebot demnach vor allem Ausgrenzungskriterien vermieden und besonders belastete Familien erreicht werden sollen. Dabei kann sich ein Beratungsangebot „dann als besonders niedrighschwellig auszeichnen, wenn die innere Schwelle, sich mit persönlichen bzw. familiären Problemlagen an Dritte zu wenden, nicht durch organisatorische, räumliche, verfahrensrechtliche Hürden verstärkt wird“ (ebd.: 8 f.).

Abbildung 7: Selektionseinflüsse auf der Angebotsseite



Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

## Kontexte und Settings

Neben diesen strukturellen Angebotsmerkmalen, spielen auch die soziodemographischen Kontexte und Settings von Angeboten eine Rolle für die Inanspruchnahme. Um für alle Familien offen zu sein, müssen Angebote gut erreichbar sein (Deutscher Verein 2005). Je nach ökonomischen Ressourcen stehen den Familien jedoch unterschiedliche Wohnlagen mit unterschiedlichen Angebotsdichten und damit auch unterschiedliche Chancen zur Nutzung dieser Maßnahmen und Angebote zu Verfügung (Tietze et al. 2012). Abgesehen von der räumlichen Verfügbarkeit können aber auch Hindernisse oder Barrieren, die von den Angeboten selbst errichtet werden, den Zugang erschweren (Wirth 1982). So zeigte sich bei einer beispielhaften Auswertung von Kita-Daten in Mülheim an der Ruhr nach Trägern eine erhebliche soziale strukturelle Segregation, die sich in einer (un-)bewussten Auswahl und Diskriminierung der Kinder widerspiegelte (Strohmeier et al. 2014). Dies unterstreicht den Umstand, dass sich präventiv wirkende Angebote im Wesentlichen als anbieterdominiert beschreiben lassen, d. h. die Anbieter entscheiden weitgehend über die jeweiligen fachlichen, sozialen und politischen Inhalte sowie den formalen Rahmen und die vorhandenen Strukturen (Gross und Badura 1977).

## Verwaltungsstrukturen

Auch die existierenden präventionsbezogenen Verwaltungsstrukturen und ihre Wahrnehmung durch ihre Nutzer und Hilfesuchenden sind ausschlaggebend. Viele Angebote würden häufig als behördenähnliche Einrichtungen mit starren Regeln, unübersichtlichen Zuständigkeiten, Unpersönlichkeit und autoritärem Auftreten empfunden (Wirth 1982). Eine Vernetzung der Angebote, Transparenz sowie Medien- und Informationsarbeit könnten bewirken, dass die Existenz und Nutzungsmöglichkeiten der Angebote nicht nur stärker in den Erfahrungshorizont und Wissensbestand der potenziellen Nutzer rücken, sondern auch mögliche Ängste, Misstrauen und Bedenken reduziert werden (Wirth 1982). Begünstigend könnten dabei Empfehlung von nahestehenden Personen, anderen Nutzern oder eigene positive Erfahrungen wirken.

Analog zum Präventionsdilemma zeigt sich damit insgesamt, dass Familien nicht nur die personenbezogenen Fähigkeiten, sondern vor allem auch die institutionellen Möglichkeiten brauchen, um sich präventive Angebote erfolgreich nutzbar zu machen. Erst dann sind ihnen eine subjektive Bewertung der Art, Angemessenheit, Verfügbarkeit und Zugänglichkeit der Angebote und eine Entscheidung für oder gegen eine Inanspruchnahme möglich (Wirth 1982). Es ist also ein Mythos zu glauben, dass Angebote bereits durch ihre bloße Existenz bzw. Bereitstellung genutzt werden und wirken können.

Die in der Familienbefragung zu prüfende Hypothese lautet demnach: „Angebote beeinflussen mit ihren Merkmalen, Strukturen und Settings ihre Inanspruchnahme.“ Dabei gilt es aber auch zu identifizieren, welche Eigenschaften und Aspekte der Angebote hier eine besondere Rolle spielen. So wird bspw. zu überprüfen sein, ob die Hypothese „Je niedrigschwelliger der Zugang zu einem Angebot, desto wahrscheinlicher ist seine Inanspruchnahme“ tatsächlich zutreffend ist.

In der Befragung wird dementsprechend nicht nur erhoben, welche Angebote bereits genutzt wurden, sondern auch, wie bekannt die Angebote sind und ob sie gut erreichbar sind (vgl. Tabelle 7).

**Tabelle 7: Themenkomplex „Kommunale Angebote“ in der Fragebogenkonstruktion**

Themen	Konstrukte	Indikatoren
<b>Kommunale Angebote</b>	Verwaltungsstrukturen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Formaler und struktureller Rahmen</li> <li>• Regeln, Zuständigkeiten</li> <li>• Vernetzung</li> </ul>
	Angebotsmerkmale	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Lebensweltbezug</li> <li>• Bedarfsentsprechung</li> <li>• Kenntnis/Information über Angebote</li> <li>• Kontakt/Zugang zu Angeboten</li> </ul>
	Kontexte und Settings	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erreichbarkeit/Zugang</li> <li>• Sozialräumliche Einflüsse</li> <li>• Segregation</li> </ul>
	Inanspruchnahme	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nutzung von Angeboten</li> <li>• Bewertung und Zufriedenheit</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

Auch die subjektive Bewertung und die Zufriedenheit mit den (genutzten) Angeboten sind zentrale Punkte. So wird zum einen abgefragt, welche Eigenschaften und Aspekte der Angebote eine besondere Rolle für ihre Inanspruchnahme spielen. In Abhängigkeit von der Alterskohorte stehen besonders auch die begleitenden Angebote beim Übergang in die Kindertagesstätte, Grundschule sowie weiterführende Schule im Fokus.

Ergänzt werden diese Fragen durch thematisch passende und für die Vertiefungskommunen jeweils relevante Zusatzitems zur Angebotsstruktur vor Ort, die kommunal-spezifisch ergänzt wurden.

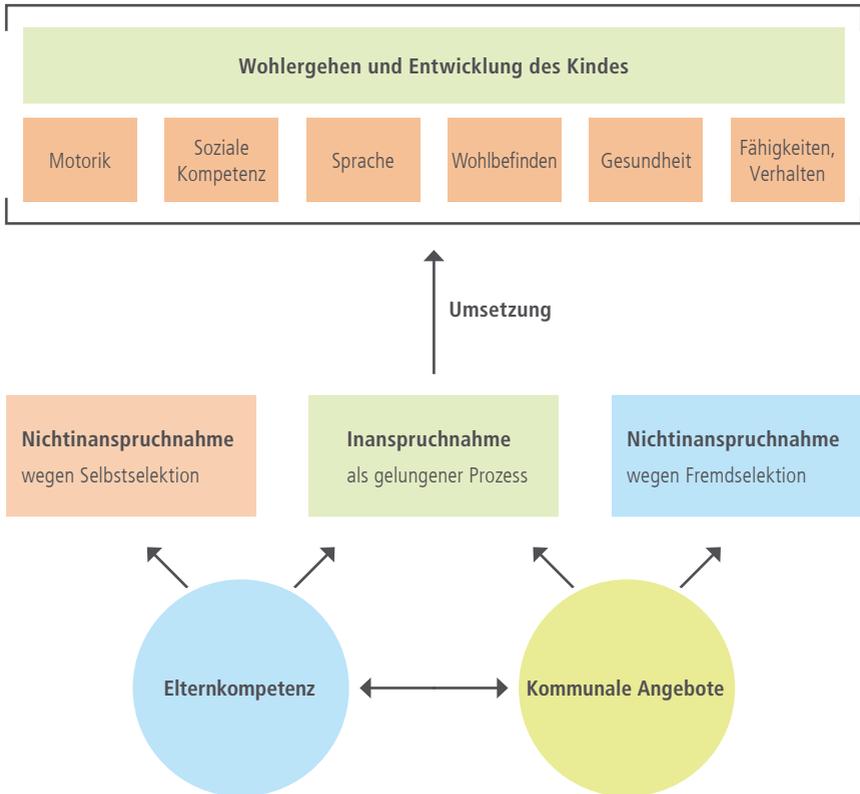
## 2.4 Vorbeugen funktioniert (?!): Inanspruchnahme und ihre Effekte auf die kindliche Entwicklung

Nicht zuletzt ist von Interesse, ob sich im Zuge der Inanspruchnahme von präventiven Angeboten die elterliche Kompetenz und vor allem das kindliche Wohlergehen bzw. die kindliche Entwicklung verändern bzw. beeinflussen lassen. Denn präventive Angebote entfalten ihre Wirkung erst dann, wenn sie auch den Alltag von Kindern und Jugendlichen sowie ihre (familiäre) Umwelt verändern (Kaufmann, Herlth und Strohmeier 1980). Demnach interessiert im Detail, welche Effekte präventive Angebote auf Eltern und vor allem ihre Kinder haben können. Damit stand die Familienbefragung auch vor der Aufgabe, das Wohlergehen und den Entwicklungsstand der Kinder als letztliche Zielgröße präventiver Angebote zumindest in Ansätzen messbar zu operationalisieren.

Eine Reihe von meist amerikanischen Studien verdeutlicht, dass insbesondere frühe Förderung eine besonders nachhaltige Wirkung entfalten kann (zusammenfassend Heckman 2008). In einem Interview zum Thema in der „ZEIT“ bezog sich Heckman (2013) auf die diesbezüglichen Ergebnisse der amerikanischen Forschung und sprach davon, dass „Ungleichheit in Erfahrung und Bildung in früher Kindheit zu Ungleichheit in Fähigkeiten, Leistungen, Gesundheit und allgemeinem Erfolg im Erwachsenenleben führen“, aber auch „die negativen Auswirkungen von Familie und Umfeld durch Investitionen in gute frühe Bildung ausgehebelt werden können“. Frühkindliche Förderung stärke dabei sowohl die kognitiven, psychischen als

auch sozialen Fähigkeiten der Kinder und lege damit den Grundstein für ihre gesunde Entwicklung und Zukunft (Pfadabhängigkeiten). Ein wichtiger Aspekt sei dabei stets die Arbeit mit den Eltern bzw. der Familie.

Abbildung 8: Inanspruchnahme und ihre Effekte



Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

Dies bestätigen auch die jüngsten Erkenntnisse des Moduls „Mikrodaten“ (Modul 4) im Rahmen des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) (Strohmeier et al. 2014). Die Analysen ergaben, dass sich die Entwicklungsstände von Kindern zum Zeitpunkt der Einschulung teils erheblich unterscheiden und maßgeblich dafür die soziale Lage der Familie ist. Kinder, die in bildungsbenachteiligten und armutsgefährdeten Familien aufwachsen, sind oftmals auch in ihrer Entwicklung benachteiligt. Ein präventiver Faktor, der diese Entwicklungsrisiken ausgleichen kann, ist der frühe Kita-Besuch (vgl. hierzu auch Groos und Jehles 2015). Unabhängig von der sozialen Herkunft weisen frühe Kita-Kinder (vor dem vierten Lebensjahr) seltener Entwicklungsdefizite oder Auffälligkeiten (bspw. Sprach-, Aufmerksamkeitsprobleme) auf als späte Kita-Kinder (mit oder nach dem vierten Lebensjahr) (Strohmeier et al. 2014).

Damit ist anzunehmen, dass auch die Inanspruchnahme anderer präventiver Angebote einen positiven Effekt auf das kindliche Wohlergehen und die kindliche Entwicklung haben kann (vgl. Abbildung 8). Welchen genau und wie dieser sich zusammensetzt, sollen u. a. die Ergebnisse der Befragung zeigen. Dabei gilt es auch zu identifizieren, welche Inanspruchnahmemuster hierzu besonders beitragen.

### Erfassung der kindlichen Entwicklung

Unsere Begleitforschung basiert auf den Angaben und Einschätzungen der Eltern. Um die potenzielle Zielgruppe präventiver Angebote jedoch auch unabhängig von der Wahrnehmung der Eltern operationalisieren zu können sowie später mögliche Effekte der Inanspruchnahme zwischen den Nutzern und Nichtnutzern präventiver Angebote messen zu können, wird der Stand der kindlichen Entwicklung erfasst. Voraussetzung hierfür sind Instrumente, die den Entwicklungsstand sowie mögliche Verhaltensprobleme oder Entwicklungsauffälligkeiten der Kinder für die einzelnen Kohorten reliabel und valide erfassen.

In der frühen Kindheit sind viele Fertigkeiten noch wenig differenziert und die Feststellung des Entwicklungsstandes mittels eines Elternfragebogens objektiv schwer messbar. Als Indikator für den kindlichen Entwicklungsstand wird im Rahmen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) deswegen seit 2005 das „adaptive Verhalten“

von Kindern im Alter von zwei und drei Jahren erfasst (Schmiade, Spieß und Tietze 2014; Schupp, Spieß und Wagner 2008). Basierend auf der deutschen Adaption der „Vineland Adaptive Behavior Scale“ werden hier Fertigkeiten erfasst, die für ein heranwachsendes Kind in der Gesellschaft und zur Bewältigung von alltäglichen Lebenssituationen erforderlich sind (Sparrow, Balla und Cicchetti 1984). Dazu zählen Fertigkeiten im sprachlichen, motorischen und sozialen Bereich sowie Alltagsfertigkeiten, die jeweils über fünf Einzelitems erhoben werden.

Die SOEP-Version der „Vineland Skala“ hat im Rahmen eigener Analysen des SOEP gezeigt, dass sie die üblichen Gütekriterien hinreichend erfüllt und damit als Indikator für den Entwicklungsstand von Kleinkindern geeignet ist (Schmiade, Spieß und Tietze 2014). Zum einen konnte die Entwicklungssensitivität des Verfahrens anhand von Altersvergleichen, zum anderen aber auch seine Objektivität und Reliabilität belegt werden ( $.84 \geq \alpha \leq .89$ , 20 Items). Auch in bi- und multivariaten Analysen ergaben sich durchweg plausible Einzelbefunde für Zusammenhänge zwischen dem erfassten Entwicklungsstand und weiteren Merkmalen des Kindes.

Um den Stand der kindlichen Entwicklung insgesamt sowie Auffälligkeiten in Bezug auf die einzelnen Kompetenzen Sprechen, Alltagsfertigkeiten, Bewegung und soziale Beziehungen bei der Kohorte der Drei- bis Vierjährigen abzubilden, wurde demzufolge auf die SOEP-Version der „Vineland Skala“ zurückgegriffen. Einblicke in die Entwicklung bzw. vor allem in Auffälligkeiten in der Entwicklung der Kinder der älteren Alterskohorten geben hingegen direkte Fragen nach möglichen Förderbedarfen, die bei einer Vorsorgeuntersuchung oder einer Schuleingangsuntersuchung festgestellt wurden. Darüber hinaus werden bei allen Kohorten weitere Besonderheiten abgefragt, die direkt Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen können, wie eine chronische Erkrankung, eine Behinderung oder Komplikationen bei der Geburt.

## Erfassung des kindlichen Verhaltens

Kinder wachsen teils unter sehr unterschiedlichen Bedingungen auf und müssen in ihrem Leben eine Vielzahl an Entwicklungsaufgaben meistern. Vor allem dauerhafte negative Kontextbedingungen, wie bspw. Armut, stellen in dieser sensiblen Phase ein erhebliches Risiko für die Entwicklung von Kindern dar (u. a. Groos und Jehles

2015; Bauer, Bittlingmayer und Richter 2008). Trotz objektiv ungünstiger Umstände oder krisenhafter Ereignisse im Lebensverlauf gibt es jedoch auch immer Kinder, die sich weitestgehend positiv und gesund entwickeln, wohingegen andere Verhaltensauffälligkeiten oder auch Entwicklungsstörungen zeigen (Bengel, Meinders-Lücking und Rottmann 2009; Egle, Hoffmann und Steffens 1997).

Ähnlich der Erfassung der kindlichen Entwicklung dient die Erfassung des kindlichen Verhaltens zunächst dazu, potenzielle Zielgruppen präventiver Angebote auch unabhängig von der expliziten Problemwahrnehmung durch Eltern oder einfachen sozioökonomischen Problemzuschreibungen operationalisieren zu können. Darüber hinaus interessiert, ob präventive Maßnahmen möglicherweise als Schutzfaktoren im Rahmen des Aufwachsens von Kindern wirksam werden. Dann müssten sich resiliente Kinder, die bzw. deren Eltern präventive Maßnahmen genutzt haben, von anderen Kindern unterscheiden lassen. Dazu bedarf es eines Instruments, das mögliche Verhaltensprobleme oder Entwicklungsstörungen der Kinder reliabel und valide erhebt.

Der „Strengths and Difficulties Questionnaire“ (SDQ) ist ein ursprünglich in Großbritannien entwickeltes Instrument zur Erfassung von Verhaltensstärken und Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen im Alter von vier bis 16 Jahren anhand einer schriftlichen Befragung der Eltern, Lehrer oder auch der Jugendlichen selbst (Goodman 1997; Klasen et al. 2003, Woerner et al 2002). Es enthält insgesamt 25 Items in fünf Einzelskalen, die nach den Stärken und Schwächen der Kinder und Jugendlichen in Bezug auf die Themenkomplexe emotionale Probleme, Verhaltensauffälligkeiten, Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme, Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen sowie prosoziales Verhalten aus Elternsicht fragen. Das Instrument wurde 1997 in die deutsche Sprache übersetzt. Die Validität und Reliabilität der sowohl englischen als auch deutschen Fassung des Instruments sind mehrfach belegt (Goodman 1997; Woerner et al. 2002; Becker et al. 2001; Klasen et al. 2000).

In Rücksprache mit den beteiligten Vertiefungskommunen wurden in die vorliegende Untersuchung zwar alle fünf Einzelskalen einbezogen, jedoch nicht mit allen Originalitems. Trotzdem konnten die anvisierten Dimensionen des kindlichen Verhaltens faktorenanalytisch eindeutig reproduziert werden (vgl. Tabelle 8). Zur Erhebung

von Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten und zur besseren Abgrenzung von Kindern ohne auffälliges Verhalten wird der Empfehlung von Klasen et al. (2003) gefolgt. Im Rahmen einer Normierungsstudie wurden hier die Grenzwerte von bis zu 80 Prozent als unauffällig, die weiteren 10 Prozent als grenzwertig und die letzten 10 Prozent als auffällig gewählt und empfohlen. Dies ermöglicht es, eine Gruppe von Kindern mit sowohl keinen, erhöhten als auch sehr hohen Risikofaktoren voneinander abzugrenzen und diese im Vergleich zu betrachten.

**Tabelle 8: Item- und Skalenwerte der Erfassung des kindlichen Verhaltens**

Einzelskalen mit Itemzuordnung	Faktorladung	Cronbach's Alpha
<b>1. Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• ist unruhig, überaktiv, kann nicht lange still sitzen</li> <li>• ist ständig zappelig</li> <li>• ist leicht ablenkbar, unkonzentriert</li> <li>• führt Aufgaben zu Ende; kann sich lange konzentrieren</li> </ul>	.79 .75 .81 -.76	.83
<b>2. Prosoziales Verhalten</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• ist rücksichtsvoll</li> <li>• teilt gerne mit anderen Kindern (Süßigkeiten, Spielzeug, Buntstifte usw.)</li> <li>• ist hilfsbereit, wenn andere verletzt, krank oder betrübt sind</li> <li>• hilft anderen oft freiwillig (Eltern, Lehrern, anderen Kindern)</li> </ul>	.60 .69 .73 .77	.71
<b>3. Verhaltensauffälligkeiten</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• hat oft Wutanfälle, ist aufbrausend</li> <li>• streitet sich oft mit anderen Kindern oder schikaniert sie</li> <li>• sagt häufig nicht die Wahrheit oder mogelt häufig</li> </ul>	.65 .70 .57	.56
<b>4. Probleme im Umgang mit Gleichaltrigen</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• ist ein Einzelgänger, spielt meist alleine</li> <li>• ist im Allgemeinen bei anderen Kindern beliebt</li> <li>• wird von anderen gehänselt/schikaniert</li> <li>• kommt besser mit Erwachsenen aus als mit anderen Kindern</li> </ul>	.72 -.63 .55 .74	.66
<b>5. Emotionale Probleme</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• ist oft unglücklich/niedergeschlagen; weint häufig</li> <li>• hat viele Ängste; fürchtet sich leicht</li> <li>• ist nervös/anklammernd in neuen Situationen; verliert leicht das Selbstvertrauen</li> </ul>	.52 .83 .79	.69

Extraktionsmethode: Analyse der Hauptkomponente. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

Für Kinder im Kindergartenalter bietet sich dieses Instrument weniger an. Dafür sind viele Verhaltensweisen in der Kindheit noch zu wenig differenziert. Deswegen wurde für die Kohorte der Drei- bis Vierjährigen auf den Einsatz des SDQ-Instruments verzichtet. Ersatzweise kommt eine verkürzte Version des Instruments zum Einsatz, welches auch im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) genutzt wird. Es erfasst Verhaltensweisen, die durch die Eltern am Kleinkind beobachtet werden, und gibt damit zum einen Aufschluss über das kindliche Verhalten und Wohlbefinden, aber auch mögliche Belastungen der Eltern durch schwierige Verhaltensweisen des Kindes. In Tabelle 9 findet sich ein Überblick zu den im Fragebogen einbezogenen Themenbereichen.

**Tabelle 9: Themenkomplex „Entwicklung und Wohlergehen des Kindes“  
in der Fragebogenkonstruktion**

Themen	Konstrukte	Indikatoren
Entwicklung und Wohlergehen Kind	Entwicklungsstand	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Motorik</li> <li>• Soziale Kompetenzen</li> <li>• Sprache</li> <li>• Wohlbefinden</li> <li>• Gesundheit</li> <li>• Fähigkeiten</li> </ul>
	Verhalten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verhaltensstärken</li> <li>• Verhaltensauffälligkeiten</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

## 3 Vorgehensweise und Befragungsverlauf

Nach der Erläuterung des Untersuchungsdesigns der Familienbefragung und ihrem theoretischen Konzept wird im Folgenden ein Überblick über die Planung und konkrete Durchführung sowie den Verlauf der Befragung gegeben. Neben der Stichprobengestaltung und dem Fragebogenaufbau werden hier auch die organisatorischen Rahmendaten sowie der Rücklauf der Befragung beschrieben und die darauf aufbauende Gewichtung des Datensatzes erklärt.

### 3.1 Grundgesamtheit und Stichprobe der Befragung

Die Familienbefragung orientiert sich an den prägnanten biographischen und institutionell geprägten Übergängen zur Kita, zur Grundschule und zur weiterführenden Schule. In insgesamt sieben Vertiefungskommunen (Gelsenkirchen, Dormagen, Hamm, Mülheim an der Ruhr, Münster, Mönchengladbach, Kreis Warendorf) wurden Eltern von Kindern befragt, die gerade einen dieser Übergänge absolviert haben (könnten). Grundgesamtheit der Familienbefragung sind also alle Familien mit Kindern

- die zwischen dem 1.11.2009 und dem 31.10.2010 geboren sind (3- bis 4-Jährige),
- die zwischen dem 1.10.2006 und dem 30.9.2007 geboren sind (6- bis 7-Jährige) und
- die zwischen dem 1.8.2002 und dem 31.8.2003 geboren sind<sup>4</sup> (11- bis 12-Jährige)

mit Hauptwohnsitz in einer der sieben Vertiefungskommunen.<sup>5</sup>

Als Stichprobe wurden insgesamt 17.450 Adressen von Kindern und ihren Familien nach dem statistischen Zufallsprinzip aus den Einwohnermelderegistern der genannten Städte und Gemeinden ausgewählt. Die Ziehung erfolgte in jeder der genannten Vertiefungskommunen für jede der drei Alterskohorten einzeln. Die Stichprobengröße der einzelnen Vertiefungskommunen orientierte sich dabei im

---

4 Das Land Nordrhein-Westfalen hatte den Stichtag für die einschulende Alterskohorte um einen Monat nach hinten verschoben, sodass zur Abgrenzung der Übergangskohorte 13 Monate zu berücksichtigen sind.

5 Das Untersuchungsdesign der Familienbefragung wurde bereits in Kapitel 1.2 beschrieben und begründet.

Einzelnen an ihrer Bevölkerungsgröße und ihrem Gewicht innerhalb aller Vertiefungskommunen. Auf jede einzelne Alterskohorte innerhalb einer Vertiefungskommune entfiel jeweils wiederum ein Drittel dieser Größe. Nach demselben Prinzip wurde die Stichprobengröße der Einzelgemeinden im teilnehmenden Kreis Warendorf ermittelt.

Die große Brutto-Stichprobengröße ermöglichte es, dass die Eltern jedes zweiten Kindes der drei interessierenden Altersgruppen in den ausgewählten Kommunen angeschrieben werden konnten und Familien, die in besonderem Maße Ziel präventiver Angebote sind, ausreichend repräsentiert sind.

### 3.2 Aufbau der Befragungsunterlagen

Der Grundfragebogen der Familienbefragung umfasst im Wesentlichen zwei Teile: Die erste Hälfte beinhaltet je Kohorte altersangepasste Fragen zum adressierten Kind und die zweite Hälfte erfragt für alle Kohorten gleiche Daten auf Haushaltsebene. Diese Aufteilung des Fragebogens hatte den Vorteil, dass Familien mit mehr als einem Kind in der interessierenden Altersgruppe und Stichprobe den Fragebogen zwar möglicherweise mehrmals erhielten, ihn jedoch lediglich einmal vollständig ausfüllen mussten. Bei jedem weiteren Fragebogen sollten diese dann lediglich nochmals den kindspezifischen Teil beantworten, der sich dann auf ein anderes ihrer Kinder bezog. Zusammen in einem Umschlag zurückgesandt, konnte der zweite, auf die Familie und den Haushalt bezogene Teil dann bei der Weiterverarbeitung der Daten für jedes Kind ergänzt werden.

Der erste Fragebogenteil zum adressierten Kind bezieht sich schwerpunktmäßig auf die Inanspruchnahme von präventiven Angeboten und den damit ermittelten Selektionseinflüssen auf der Angebotsseite. Erfragt wird, was für Angebote bereits genutzt wurden, wie allgemein bekannt und erreichbar sie sind und welche Gründe für eine (Nicht-)Nutzung vorliegen. So wird zum einen abgefragt, welche Eigenschaften und Aspekte der Angebote eine besondere Rolle für ihre Inanspruchnahme spielen, und zum anderen, wie sich Eltern generell in Bezug auf die Inanspruchnahme von Angeboten und die Entwicklung bzw. Gesundheit ihres Kindes verhalten. Je nach Kohorte werden hier besonders auch die begleitenden Institutionen Kindergarten, Grundschule sowie weiterführende Schule in den Blick genommen.

Darüber hinaus beschäftigt sich der erste Fragebogenteil mit der Erfassung des Wohlergehens und der Entwicklung des Kindes als abhängige Variable. Anhand der vorgestellten Skalen wird dazu zum einen der Stand der kindlichen Entwicklung der jeweiligen Alterskohorten erfasst, zum anderen aber auch das Verhalten des Kindes. Darüber hinaus werden bei allen Kohorten weitere Besonderheiten abgefragt, die direkt Einfluss auf die kindliche Entwicklung nehmen können, bspw. eine chronische Erkrankung, eine Behinderung oder Komplikationen bei der Geburt. Aber auch die Beziehung zwischen Eltern und Kind, gemessen an kindzentrierten Aktivitäten und bewusst gemeinsam verbrachter Zeit sowie der Eltern-Kind-Kommunikation, kommt im ersten Teil als eine erste Komponente des Themenkomplexes „Elternkompetenz“ zum Tragen. In diesem Zusammenhang wird anhand der vorgestellten Skala mittels Aussagen zu verschiedenen Erziehungsstrategien auch das elterliche Erziehungsverhalten erfasst.

Im zweiten Fragebogenteil, der sich vor allem auf die Familiensituation und die Merkmale der Eltern bezieht, wird das Thema Elternkompetenz nochmals vertiefend aufgegriffen und werden damit die Selektionseinflüsse aufseiten der Familien fokussiert. Anhand der vorgestellten Skalen (vgl. Kapitel 2.1) werden die eigene Kontrollüberzeugung bzw. Selbstwirksamkeit, das subjektive Wohlbefinden und der familiäre Stress sowie das Kompetenzgefühl in der Elternrolle erhoben. Darüber hinaus wird nach der Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des eigenen Lebens gefragt. Es werden aber auch verdichtete Problem- und Belastungsfaktoren abgefragt, die Eltern in ihrer Kompetenz beeinträchtigen können. Hierzu werden die Familienkonstellation, innerfamiliäre Belastungen, mögliche Probleme und Sorgen, das Familienklima und die soziale Unterstützung erhoben. Die Frageitems zu ökonomischen und kulturellen Ressourcen der Familienhaushalte, wie Einkommen und Bildung, orientieren sich an Fragebatterien zur Standarddemographie der empirischen Sozialforschung, die bereits in vielen unterschiedlichen Erhebungen, bspw. dem Mikrozensus, genutzt wurden. Neben objektiven Merkmalen zum Einkommen, schulischer Bildung und beruflicher Position der Eltern sowie der Wohnsituation werden auch subjektive, mit dem sozioökonomischen Status verbundene Faktoren, wie Wohlstand bzw. Entbehrungen, erhoben. Zusätzlich werden demographische Angaben der Eltern und des Kindes erfragt.

Da sowohl die Bedarfslagen von Familien als auch die kommunalen Angebotsstrukturen je Alterskohorte variieren, wurden die Fragebogeninhalte des Grundfragebogens für jede der drei Alterskohorten zusätzlich kohortenspezifisch angepasst. Darüber hinaus hatten die einzelnen sieben Vertiefungskommunen die Möglichkeit, kommunalspezifische Inhalte einfließen zu lassen und thematisch passende und für ihre Kommune besonders relevante Zusatzitems im Rahmen der bereits vorhandenen Fragen mit erheben zu lassen. Auf diese Weise entstanden insgesamt 21 Fragebogenversionen mit unterschiedlicher Länge.

### Pretest

Vor dem eigentlichen Befragungsbeginn wurde der Fragebogen hinsichtlich Verständlichkeit, Übersichtlichkeit und Filterführung überprüft. Dazu wurden 30 ausgewählte Familien in den Städten Gladbeck und Bochum gebeten, den Fragebogen im Rahmen eines Pretests auszufüllen und zu kommentieren. Anhand der Hinweise in den Testfragebögen wurde der Fragebogen noch einmal inhaltlich überarbeitet, deutlich gekürzt und es wurden einige Unklarheiten in der Frageführung beseitigt.

## 3.3 Befragungsverlauf

Befragungsbeginn war der 1. September 2014. Insgesamt 17.450 Familien mit Kindern in der interessierenden Alterskohorte in den sieben Vertiefungskommunen erhielten daraufhin mindestens einen Fragebogen, mit der Bitte, diesen wieder ausgefüllt zurückzusenden. Damit den Familien mit ihrer Teilnahme an der Befragung keine Kosten entstehen, wurde den Befragungsunterlagen ein frankierter Rückumschlag beigelegt. Die erste Rücklauffrist endete dann am 24. September 2014.

Um die Familien einerseits über den Zweck und den Inhalt der Familienbefragung zu informieren und andererseits eine hohe Akzeptanz der Befragung durch die Eltern vor Ort zu erreichen, wurde den Fragebögen ein Anschreiben der Städte bzw. ein Anschreiben von Faktor Familie beigelegt. Einige (Ober-)Bürgermeister in den Vertiefungskommunen nutzten diese persönliche Ansprache, um „ihre“ Familien vor Ort für die Teilnahme zu gewinnen. Im Anschreiben wurden jeweils ein Ansprechpartner

mit Telefonnummer und E-Mail-Adresse in der Vertiefungskommune und bei Faktor Familie angegeben, an die sich Familien bei Rückfragen, Anmerkungen oder Kritik wenden konnten. Diese Rückfragemöglichkeiten fanden regen Anklang und so wurden besonders Fragen zur Anonymität der Daten, zur Freiwilligkeit und zum Zweck der Befragung auf diesem Weg beantwortet.

Um den Rücklauf der Familien mit Migrationshintergrund zu verbessern, hatten die teilnehmenden Vertiefungskommunen zudem die Möglichkeit, dem Fragebogen ein mehrsprachiges Informationsblatt beizulegen. Auf diesem wurde den Familien in Englisch, Russisch und Türkisch versichert, dass ein besonderes Interesse an der Teilnahme von Familien mit Migrationshintergrund besteht. Es wurde über den Zweck und den Inhalt der Befragung informiert und darum gebeten, bei Verständnisproblemen Unterstützung beim Ausfüllen des Fragebogens aufzusuchen. Einige Vertiefungskommunen boten in dem Schreiben darüber hinaus Informationen in weiteren Sprachen an und nannten eine Anlaufstelle bzw. einen Ansprechpartner in der Kommune für Familien, die Hilfe beim Ausfüllen benötigten.

Um die Familien und die Bevölkerung vorab über die Befragung zu informieren und um ihre Mitarbeit zu bitten, wurden unmittelbar vor dem Versand der Fragebögen, zum Teil mittels Pressekonferenzen in einzelnen Vertiefungskommunen die lokalen Medien informiert.

Zur Erhöhung des Fragebogenrücklaufes wurde nach Ablauf der ersten Rücksendefrist am 24. September 2014 ein Erinnerungsschreiben an die gesamte Stichprobe versendet, in dem die Familien – sofern noch nicht geschehen – nochmals um Beteiligung an der Befragung gebeten wurden. Die zweite, endgültige Rücklauffrist nach dem Erinnerungsschreiben endete dann am 13. Oktober 2014.

Die Durchführung der Befragung war maßgeblich auf die organisatorische Mitwirkung der Vertiefungskommunen angewiesen. Sie waren für die Stichprobenziehung verantwortlich, ebenso für die Etikettierung und den Versand der Unterlagen an die Familien. Ohne das dankenswerte Engagement der Kommunen, insbesondere der Projektverantwortlichen vor Ort, hätte die Familienbefragung nicht durchgeführt werden können.

Die Verfahrensweise beim Versand und bei der Verarbeitung der Befragungsdaten sowie der Kontaktadressen für die vertiefenden Interviews (vgl. Elterninterviews) entsprach in allen Phasen den geltenden Datenschutzvorschriften. Personenbezogene Daten (d. h. die Adressdaten der angeschriebenen Familie) wurden in keiner Phase der Erhebung oder der anschließenden Auswertung in Verbindung mit den Inhalten der Antworten im Fragebogen gebracht, da sowohl die Rücksendung als auch die Verarbeitung der Befragungsergebnisse anonym erfolgten.

## Elterninterviews

Drei der insgesamt sieben Vertiefungskommunen beteiligen sich zudem am Modul Elterninterviews. Dieses vertieft die Inhalte der Befragung und nimmt die Umsetzung präventiver Angebote im Familienalltag in den Blick. Schließlich können präventive Angebote nur nachhaltig wirken, wenn sie von den Familien auch positiv wahrgenommen, unterstützt und fortgesetzt werden. In Dormagen, Gelsenkirchen und dem Kreis Warendorf hatten Familien daher die Möglichkeit, an vertiefenden Interviews teilzunehmen und dort auch Themen anzusprechen, die im Fragebogen vielleicht zu kurz gekommen waren. Im hinteren Teil des Fragebogens konnten sie sich mit der Angabe ihrer Kontaktadressen dafür bereit erklären. Alle Kontaktdaten wurden sofort nach Eingang der Unterlagen vom Fragebogen getrennt und für weitere Kontaktaufnahmen separat vom Fragebogen aufgehoben. Damit auch hier den teilnehmenden Familien keine Kosten entstehen, wurde allen Gesprächsteilnehmern eine kleine Aufwandsentschädigung für die Teilnahme am Interview gezahlt. Alle Adressen wurden danach vernichtet.

## 3.4 Rücklauf und Gewichtung des Datensatzes

Am 13. Oktober 2014 endete die Befragung im Rahmen des Projektes „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) nach sechs Wochen Befragungszeit. Insgesamt 4415 Familien haben an der Befragung teilgenommen und die ausgefüllten Fragebögen an uns zurückgesandt. Von diesen waren insgesamt 4409 auswertbar. 188 unserer Anschreiben haben ihre Empfänger nicht erreicht und sind als unzustellbar wieder zurückgekommen. Somit konnte insgesamt eine Rücklaufquote von 26 Prozent erreicht werden (vgl. Tabelle 10).

Tabelle 10: Rahmendaten der Befragung im Überblick

Grundgesamtheit	Familien mit Kindern der drei Alterskohorten 3 Jahre, 6 Jahre und 11 Jahre mit Hauptwohnsitz in einer der sieben Vertiefungskommunen Gelsenkirchen, Dormagen, Hamm, Mülheim a. d. Ruhr, Münster, Mönchengladbach, Kreis Warendorf
Auswahlverfahren	Zufallsstichprobe aus der Grundgesamtheit auf Basis der Einwohnermelderegister für jede Alterskohorte in jeder Vertiefungskommune einzeln
Befragungszeitraum	1. September 2014 bis 13. Oktober 2014
Art der Befragung	Schriftliche Befragung von Eltern
<b>Stichprobe</b>	
Brutto-Stichprobengröße	17.450
Bereinigte Brutto-Stichprobengröße	17.262
Netto-Stichprobengröße	4.415
Auswertbare Fragebögen	4.409
Rücklaufquote	26 %

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

Die Kohorten sind mit 34 Prozent bei den Drei- und Elfjährigen bzw. 33 Prozent bei den Sechsjährigen nahezu gleich vertreten. Darüber hinaus befinden sich im Datensatz 91 Familien, die für mehr als ein Kind einen Fragebogen beantwortet haben. Insgesamt 185 Kinder sind mit Geschwisterkindern im Datensatz repräsentiert.

### Gewichtung<sup>6</sup>

Aufgrund des gewählten Erhebungsdesigns entsprachen die bereinigten Nettofallzahlen in den drei Alterskohorten nicht ihrer eigentlichen Verteilung in der Grundgesamtheit. Zwar orientierte sich die Stichprobengröße der einzelnen Vertiefungskommunen an ihrer Bevölkerungsgröße und ihrem Gewicht innerhalb aller Vertiefungskommunen, auf jede einzelne Alterskohorte innerhalb einer Vertiefungskommune jedoch entfiel dann, unabhängig von ihrem Verhältnis zu anderen Kohorten, jeweils ein festgelegtes Drittel der ermittelten Stichprobengröße. Die vorgenommene Gewichtung proportionalisiert die bereinigten Nettofallzahlen in den drei Alterskohorten und zwischen jeder Vertiefungskommune wieder so, dass sie in

6 Eine vereinfachte, theoretische Darstellung der Berechnungsweise findet sich im Glossar.

der bereinigten und gewichteten Nettostichprobe wie in der Grundgesamtheit laut Bevölkerungsstand zum 31.12.2012<sup>7</sup> abgebildet werden. Durch die Gewichtung stehen die Altersgruppen untereinander und zwischen den Kommunen dann wieder in einem proportionalen Verhältnis zueinander gemäß ihrer wahren Verteilung in der Bevölkerung (Grundgesamtheit).

## 4 Ausblick

Allen Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen ein gelingendes Aufwachsen ermöglichen, das ist das Ziel des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz). Gezielt werden deswegen bereits bestehende Kooperations-, Förder- und Interventionsstrukturen über die gesamte Altersspanne von Kindern und Jugendlichen hinweg stärker miteinander vernetzt. Ziel ist es, die Wirksamkeit präventiver Angebote zu verbessern und Kindern und Jugendlichen anhand von durchgängigen „Präventionsketten“ bei ihrer Entwicklung zu begleiten.

Grundvoraussetzung der Wirksamkeit präventiver Angebote ist deren Inanspruchnahme durch Kinder und Jugendliche bzw. ihre Eltern. Diese ist jedoch in einem hohen Maße selektiv und ihre Hintergründe sind noch erklärungsbedürftig.

Mit der Familienbefragung steht nun eine umfangreiche Datenbasis über Familien mit Kindern zur Verfügung, die Auskunft über die Mechanismen bei der Inanspruchnahme präventiver Angebote in unterschiedlichen Übergangssituationen und institutionellen Kontexten in verschiedenen Lebenslagen geben. Die Familienbefragung ermöglicht somit eine sehr breit angelegte Untersuchung der Bedingungen und Formen, unter welchen Präventionsangebote vor Ort von unterschiedlichen Familien mehr oder weniger in Anspruch genommen werden.

Im Rahmen der weiteren Begleitforschung sind kohortenspezifische Analysen geplant. Da sowohl die Bedarfslagen von Familien als auch die kommunalen Angebotsstrukturen je Alterskohorte variieren, wird jeder Kohorte ein eigener Werkstattbericht gewidmet, der die Inanspruchnahme und den Effekt von präventiven Angeboten spezifisch für diese eine Kohorte und die damit verbundenen Bedarfslagen und Angebotsstrukturen in dieser Lebensphase in den Blick nimmt. Zusätzlich wird in jedem Werkstattbericht jeweils ein Schwerpunktthema behandelt. Für den Bericht über die Dreijährigen ist angedacht, das Thema „Elternkompetenz“ zu vertiefen, für die Kohorte der Sechsjährigen sollen Effekte der Angebotsstrukturen und Institutionen verstärkt in den Blick genommen werden und im Bericht über die Elfjährigen werden Einflüsse des Wohnumfelds sowie der Netzwerkeinbindung vertiefend analysiert.

Die Hoffnung ist, auf diese Weise ein besseres Verständnis über die Wirkungszusammenhänge zwischen der Inanspruchnahme präventiver Angebote für Kinder und Jugendliche und familialen Problemlagen zu erlangen. Ein weiteres Ziel ist es, die Zielgruppen präventiver Arbeit deutliche stärker zu konkretisieren, als dies bisher über sozioökonomische Zuschreibungen möglich war.

Für alle Kommunen werden zudem separat kommunalspezifische Ergebnisse in Form von Tabellenbänden erstellt und diesen im Herbst 2015 zur Verfügung gestellt.

## Die Autorinnen

**Annett Schultz** ist Geschäftsführerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH. Sie verantwortet das Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

**Annette Franzke** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Faktor Familie GmbH in Bochum. Sie arbeitet im Modul „Familienbefragung“ im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz).

## Anhang

Tabelle A1: Korrelationen zwischen Kontrollüberzeugung und anderen Merkmalen zum Elternverhalten und zur Elternkompetenz

Korrelationen	Kontrollüberzeugung	
	Positiv internal	Positiv external
Positive Eltern-Kind-Beziehung	.26***	.22***
Positive Beziehung zum Partner	.17***	.24***
Zufriedenheit mit Elternrolle	.31***	.31***
Zufriedenheit mit Leben insgesamt	.33***	.44***
Positives Elternverhalten	.21***	.17***
Negative Kommunikation	-.16***	-.14***
Inkonsistentes Elternverhalten	-.17***	-.13***
Aufmerksames Elternverhalten	.23***	.18***

\*signifikant auf 5 %; \*\*signifikant auf 1 %; \*\*\*signifikant auf 0,1 %; n.s. = nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Tabelle A2: Korrelationen zwischen erfasstem Elternverhalten und Merkmalen des kindlichen Verhaltens

Korrelationen	Merkmale des kindlichen Verhaltens (drei- bis vierjährige Kinder)					
	fröhlich, zufrieden	leicht erregbar	schwer tröstbar	neugierig, aktiv	kommunikativ	empathisch, sozial
Positives Elternverhalten	.16***	-.07*	-.10***	.17***	.16***	.17***
Negative Kommunikation	-.15***	.19***	.11***	-.07*	.02 n.s.	-.08**
Inkonsistentes Elternverhalten	-.11***	.17***	.14***	-.02 n.s.	.01 n.s.	.04 n.s.
Aufmerksamer Elternverhalten	.12***	-.07*	-.14***	.24***	.26***	.20***

\*signifikant auf 5 %; \*\*signifikant auf 1 %; \*\*\*signifikant auf 0,1 %; n.s. = nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Tabelle A3: Korrelationen zwischen Lebenszufriedenheit und Elternverhalten

Korrelationen	Elternverhalten			
	Positives Elternverhalten	Negative Kommunikation	Inkonsistentes Elternverhalten	Aufmerksames Elternverhalten
Positive Eltern-Kind-Beziehung	.38***	-.21***	-.13***	.31***
Positive Beziehung zum Partner	.14***	-.08***	-.09***	.11***
Zufriedenheit mit eigener Mutter-/Vaterrolle	.22***	-.25***	-.16***	.16***
Zufriedenheit mit Leben insgesamt	.16***	-.16***	-.17***	.16***

\*signifikant auf 5 %; \*\*signifikant auf 1 %; \*\*\*signifikant auf 0,1 %; n.s. = nicht signifikant

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014“, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

## Glossar

### Alleinerziehende

Als alleinerziehend werden Elternteile definiert, die in einem Haushalt mit Kind bzw. Kindern unter 18 Jahren ohne Partnerin bzw. Partner leben. Darauf basierend können zwei Formen des Familienmodells „alleinerziehend“ differenziert werden: Elternteile, die zwar nicht im, aber außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern eine Partnerin bzw. einen Partner haben, sowie Elternteile, die sowohl im als auch außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern keine Partnerin bzw. keinen Partner haben.

### Äquivalenzeinkommen und Armutsgefährdungsgrenze

Um die Einkommen von Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen miteinander zu vergleichen, wurde das bedarfs- bzw. äquivalenzgewichtete Pro-Kopf-Einkommen (= Äquivalenzeinkommen) berechnet, das sich aus dem Verhältnis zwischen dem Haushaltsnettoeinkommen und der gewichteten Anzahl der Haushaltsmitglieder ergibt:

$$\frac{\text{Haushaltsnettoeinkommen}}{\text{Gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder}} = \text{Äquivalenzeinkommen}$$

Die „gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder“ ist eine theoretische Größe, die altersbezogene Kostenunterschiede und ökonomische Einsparungen durch Mehrpersonenhaushalte berücksichtigt. Für ihre Berechnung wird die neue OECD-Skala zugrunde gelegt: Nach dieser Skala wird der ersten erwachsenen Person in einem Haushalt das Gewicht 1 zugewiesen. Jede weitere Person im Alter von 14 Jahren und älter wird mit einem Gewicht von 0,5 berücksichtigt; jüngere Haushaltsmitglieder unter 14 Jahren erhalten ein Gewicht von 0,3.

Einkommensarmut bzw. die Armutsgefährdungsquote von Familien wird in Abhängigkeit vom Median des Äquivalenzeinkommens der nordrhein-westfälischen Wohnbevölkerung definiert. Als einkommensarm bzw. armutsgefährdet gelten danach

Familien, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens in Nordrhein-Westfalen beträgt. 2013 lag diese Armutsschwelle bei 873 Euro (MAIS 2015); Familien, deren Äquivalenzeinkommen unterhalb dieser Schwelle liegt, werden als einkommensarm definiert. Die nachstehende Tabelle zeigt beispielhaft für verschiedene Familienformen eine solche Berechnung.

**Tabelle A4: Berechnung des Äquivalenzeinkommens und der Armutsgefährdungsquote**

Familienform	Faktor der Bedarfsgewichtung nach neuer OECD-Skala	60% des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens in NRW 2013	Familien gelten als einkommensarm, wenn deren Äquivalenzeinkommen niedriger ist als ...
<b>Paare</b>			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,8	x 873 EUR =	1.571 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	2,1	x 873 EUR =	1.833 EUR
<b>Alleinerziehende</b>			
mit einem Kind unter 14 Jahren	1,3	x 873 EUR =	1.134 EUR
mit zwei Kindern unter 14 Jahren	1,6	x 873 EUR =	1.396 EUR

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

## Bildungsstatus des Haushalts

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und beruflichem Ausbildungsniveau darstellt. Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“ über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z.B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss besitzt und eine Lehre abgeschlossen hat, zur „niedrigsten Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur diejenigen Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen.

Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss der Elternteile. Wenn also der Mutter die „höchste Qualifikation“ zugeordnet wird und dem Vater die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“.

Tabelle A5: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
Niedrige Qualifikation	Kein Abschluss/anderer Abschluss/Schüler/in	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	alle Schulabschlüsse	(noch) kein Abschluss/keine Angabe/Anlernzeit mit Zeugnis
	Volks-/Hauptschulabschluss	Lehre
Mittlere Qualifikation	Volks-/Hauptschulabschluss	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Lehre/anderer Abschluss
Höhere Qualifikation	Keine Angabe/anderer Abschluss	Lehre/Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule/Mittlere Reife	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-)Hochschulreife	Lehre/Handels-/Fach-, Meister- oder Technikerschule/noch in Ausbildung
Höchste Qualifikation	alle Angaben	Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

## Gewichtung

Wird eine Stichprobe im Rahmen einer Erhebung mit komplexen Auswahlverfahren erhoben, sind Verzerrungen möglich. Eine Möglichkeit, diese auszugleichen, ist die Nutzung von Gewichten. Durch bspw. Anpassung an bekannte Randverteilungen wird im Prozess der Gewichtung versucht, eine von der Gesamtheit abweichende Verteilung in der Stichprobe wieder an diese anzupassen (Gabler und Ganniger 2010).

Im Rahmen unserer Familienbefragung orientierte sich die Stichprobengröße der einzelnen Vertiefungskommunen zwar an ihrer Bevölkerungsgröße innerhalb aller Vertiefungs-

kommunen, auf jede einzelne Alterskohorte innerhalb einer Vertiefungskommune entfiel jedoch – unabhängig von ihrem Verhältnis zu anderen Kohorten – jeweils ein festgelegtes Drittel der ermittelten Stichprobengröße. Die vorgenommene Gewichtung stellt das ursprüngliche Verhältnis unter den Kohorten und zwischen den Kommunen wieder her, indem sie die tatsächlichen in der Grundgesamtheit (Sollverteilung) und in der Stichprobe (Istverteilung) vorhandenen Größenverhältnisse in Beziehung setzt und jeweils für jede Kohorte einer Kommune einen einzelnen Gewichtungsfaktor ermittelt:

$$\frac{\text{Sollverteilung}}{\text{Istverteilung}} = \text{Gewichtungsfaktor}$$

## Gütekriterien

Vor der Messung eines komplexen, nicht direkt erfragbaren Merkmals (Konstrukt) steht stets seine Operationalisierung durch geeignete Indikatoren und Items. Oftmals kann hier schon auf einzelne, bereits getestete Itembatterien oder gar ganze Skalen aus anderen Untersuchungen zurückgegriffen werden. Nichtsdestotrotz stellt sich bei beiden Varianten die Frage, wie gut sich einzelne Items oder ganze Skalen für den eigenen Untersuchungszweck eignen. Die Überprüfung der Güte bzw. der Qualität einer Skala bzw. von Items ist demnach von großer Bedeutung, da nur eine solche Überprüfung sicherstellen kann, dass zum einen die gewählte Skala das infrage stehende Merkmal erfasst (Validität) und zum anderen die Messung zuverlässig und überprüfbar ist (Reliabilität) (Rammstedt 2010).

## Migrationshintergrund des Haushalts

Als Familien mit Migrationshintergrund wird auf Basis des vorliegenden Datensatzes eine breitere Gruppe von Familien betrachtet als dies mit Daten der öffentlichen Statistik möglich ist. Nicht nur Familien mit mindestens einem nicht deutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Das heißt, mindestens ein Elternteil hat eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren.

Tabelle A6: Operationalisierung des Migrationshintergrunds des Familienhaushalts

<b>Haushalt mit Migrationshintergrund</b>	<b>Vater oder Mutter</b>
	haben eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit
	<b>oder</b> eine zweite Staatsangehörigkeit
	<b>oder</b> ist außerhalb Deutschlands geboren
<b>Haushalt ohne Migrationshintergrund</b>	<b>Vater und Mutter</b>
	haben die deutsche Staatsangehörigkeit
	<b>und</b> haben keine zweite Staatsangehörigkeit
	<b>und</b> sind in Deutschland geboren

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

---

## Literatur und Quellenangaben

- Badura, Alfred (1977). „**Self-Efficacy: Toward a Unifying Theory of Behavioral Change**“. *Psychological Review* (84) 2. 191–215.
- Bauer, Ullrich, und Uwe H. Bittlingmayer (2005). „**Wer profitiert von Elternbildung?**“. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* (25) 3. 263–280.
- Bauer, Ullrich, Uwe H. Bittlingmayer und Matthias Richter (Hrsg.) (2008). **Health Inequalities. Determinanten und Mechanismen gesundheitlicher Ungleichheit**. Wiesbaden.
- Baumrind, Diana (1971). „**Current patterns of parental authority**“. *Developmental Psychology Monographs* (4). 1–103.
- Becker, Andreas, Wolfgang Woerner, T. Roedig und Aribert Rothenberger (2001). **Erfassung von kindlichem Verhalten mit dem SDQ (Strengths and Difficulties Questionnaire): Evaluation eines neuen Instruments**. 43. Tagung experimentell arbeitender Psychologen. Regensburg, 9.–11. April 2001.
- Bengel, Jürgen, Frauke Meinders-Lücking und Nina Rottmann (2009). „**Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen – Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit**“. *Forschung und Praxis Gesundheitsförderung*. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Band 35. Köln.
- Belsky, Jan (1984). „**The determinants of parenting: A process model**“. *Child Development* (55). 83–96.
- Bronfenbrenner, Urie (1974). **Wie wirksam ist kompensatorische Erziehung?** Stuttgart.
- Bundesinitiative Frühe Hilfen (2015). Evaluation. URL: <http://www.fruehehilfen.de/bundesinitiative-fruehe-hilfen/forschung/evaluation/> (Download 20.4.2015)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005). **Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Kurzfassung eines Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim BMFSFJ**. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2013). **14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland**. Berlin.

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2011). **Gesundheitsfördernde Elternkompetenzen für das frühe Kindesalter. Expertise zu wissenschaftlichen Grundlagen und evaluierten Programmen für die Förderung elterlicher Kompetenzen bei Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren.** Köln.
- Cierpka, Manfred, Michael Stasch und Sarah Groß (2007). „**Expertise zum Stand der Prävention/Frühintervention in der frühen Kindheit in Deutschland**“. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Band 34. Köln.
- Deutscher Kinderschutzbund (DKSB) Landesverband NRW e.V., Bildungsakademie BiS und Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.) (2009). **Kindesvernachlässigung. Erkennen, beurteilen, handeln.** 5., aktualisierte Auflage. Münster und Wuppertal.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.) (2005). **Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen.** Berlin.
- Egle, Ulrich T., Sven O. Hoffmann und Markus Steffens (1997). „**Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung**“. *Nervenarzt* (68) 9. 683–695.
- Engfer, A. (1988). „**The interrelatedness of marriage and the mother-child relationship**“. *Relationship within families.* Hrsg. R. A. Hinde und J. Stevenson-Hinde. Oxford: Calderon. 104–118.
- Franiek, Sabine, und Barbara Reichle (2007). „**Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und Sozialverhalten im Grundschulalter**“. *Kindheit und Entwicklung* (16). 240–249.
- Franzke, Annette, Marc Neu, Annett Schultz und Klaus Peter Strohmeier (2015). „**Regionale Kontexte der Lebens- und Teilhabechancen von Kindern und Familien in NRW**“. *Familiengerechte Rahmenbedingungen. Gemeindetypisierung Nordrhein-Westfalen.* Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. 22–85.
- Frick, Paul J. (1991). **The Alabama Parenting Questionnaire.** Unpublished Instrument. Alabama.
- Gabler, Siegfried, und Matthias Ganninger (2010). „**Gewichtung**“. *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse.* Hrsg. Christof Wolf und Henning Best. Wiesbaden. 143–164.

- GESIS (2015a). **Allgemeine Selbstwirksamkeit Kurzskala (ASKU)**. <http://www.gesis.org/kurzskalen-psychologischer-merkmale/kurzskalen/selbstwirksamkeit/> (Download 14.4.2015).
- GESIS (2015b). **Vier-Item-Skala zur Erfassung von internaler und externaler Kontrollüberzeugung (IE-4)**. <http://www.gesis.org/kurzskalen-psychologischer-merkmale/kurzskalen/kontrollueberzeugung/> (Download 14.4.2015).
- Gloger-Tippelt, Gabriele, und Barbara Reichle (2007). **„Beziehungsorientierte Diagnostik und Intervention im Kindesalter – Einführung in das Themenheft“**. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie (56) 5. 395–409.
- Goodman, Robert (1997). **„The Strengths and Difficulties Questionnaire: A research note“**. Journal of Child Psychology and Psychiatry (38). 581–586.
- Groos, Thomas, und Nora Jehles (2015). **„Der Einfluss von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Ergebnisse der Schuleingangsuntersuchung“**. Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für Interdisziplinäre Regionalforschung. Band 3. Gütersloh und Bochum.
- Gross, Peter, und Bernhard Badura (1977). **„Sozialpolitik und soziale Dienste: Entwurf einer Theorie personenbezogener Dienstleistungen“**. Soziologie und Sozialpolitik. Hrsg. Christian von Ferber und Franz-Xaver Kaufmann. Opladen. 361–385.
- Heckman, James (2013). **„Frühförderung: Auf die Familie kommt es an“**. Interview geführt von Christine Brinck. Die Zeit (26). <http://www.zeit.de/2013/26/fruehfoerderung-james-heckman> (Download 8.9.2014).
- Heckman, James J. (2008). **„The case for investing in disadvantaged young children“**. Big ideas for children: Investing in our nation's future. Washington, D.C.: First Focus. 49–58.
- Kaiser, Till (2012). **„Haben gebildete Mütter gewissenhaftere Kinder? Soziale Herkunft und Persönlichkeitsentwicklung im frühkindlichen Alter“**. SOEP Papers (509). Hrsg. DIW Berlin. Berlin.
- Kaufmann, Franz-Xaver, Alois Herlth und Klaus-Peter Strohmeier (1980). **„Sozialpolitik und familiäre Sozialisation. Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen“**. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Band 76. Stuttgart.

- Klasen, Henrikje, Wolfgang Woerner, Aribert Rothenberger und Robert Goodman (2003). „**Die deutsche Fassung des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ-Deu): Übersicht und Bewertung erster Validierungs- und Normierungsbefunde**“. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie (52). 491–502.
- Klasen, Henrikje, Wolfgang Woerner, Dieter Wolke, Renate Meyer, Stephan Overmeyer, Wolfgang Kaschnitz, Aribert Rothenberger und Robert Goodman (2000). „**Comparing the German versions of the Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ-Deu) and the Child Behavior Checklist**“. European Child and Adolescent Psychiatry (9). 271–276.
- Meurer, Anja, und Johannes Siegrist (2005). „**Determinanten des Inanspruchnahmeverhaltens präventiver und kurativer Leistungen im Gesundheitsbereich durch Kinder und Jugendliche. Forschungsstand, Interventionen, Empfehlungen**“. Forschung und Praxis Gesundheitsförderung. Hrsg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Band 25. Köln.
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAIS) (2015). **Indikator 7.2 Armutsrisikoschwelle**. [http://www.mais.nrw.de/sozialberichte/sozialindikatoren\\_nrw/indikatoren/7\\_einkommensarmut/indikator7\\_2/index.php](http://www.mais.nrw.de/sozialberichte/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/indikator7_2/index.php) (Download 10.6.2015).
- Petermann, Ulrike, und Franz Petermann (2006). „**Erziehungskompetenz**“. Kindheit und Entwicklung (15) 1. 1–8.
- Pettit, Gregory S., John E. Bates und Kenneth A. Dodge (1997). „**Supportive parenting, ecological context and children’s adjustment: A seven-year longitudinal study**“. Child Development (69). 908–923.
- Rammstedt, Beatrice (2010). „**Reliabilität, Validität, Objektivität**“. Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Hrsg. Christof Wolf und Henning Best. Wiesbaden. 239–258.
- Reichle, Barbara, und Sabine Franiek (2009). „**Erziehungsstil aus Elternsicht. Deutsche erweiterte Version des Alabama Parenting Questionnaire für Grundschul Kinder (DEAPQ-EL-GS)**“. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie (41) 1. 12–25.
- Robert Koch-Institut (RKI) (Hrsg.) (2015). **KIGGS – Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland**. Berlin. <http://www.kiggs-studie.de/> (Download 27.8.2015).

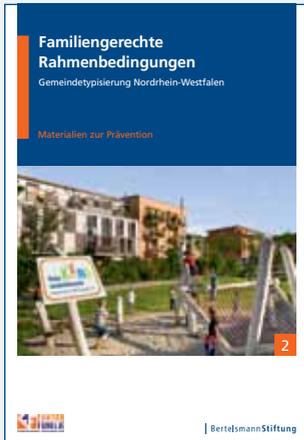
- Robert Koch-Institut (RKI), und Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.) (2008). **Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland**. Berlin und Köln.
- Rotter, Julia B. (1966). „**Generalized expectancies for internal versus external control of reinforcement**“. *Psychological Monographs* (80) 1. 1–28.
- Schmiade, Nicole, C. Katharina Spieß und Wolfgang Tietze (2014). „**Zur Erhebung des adaptiven Verhaltens von zwei- und dreijährigen Kindern im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP)**.“ SOEP Survey Papers 232. Hrsg. DIW Berlin. Berlin.
- Schneewind, Klaus A. (2010). *Familienpsychologie*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart.
- Schneewind, Klaus, und Julia Berkič (2007). „**Stärkung von Elternkompetenzen durch primäre Prävention: Eine Unze Prävention wiegt mehr als ein Pfund Therapie**“. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* (56) 8. 643–659.
- Schupp, Jürgen, C. Katharina Spieß und Gert G. Wagner (2008). „**Die verhaltenswissenschaftliche Weiterentwicklung des Erhebungsprogramms des SOEP. 25 Wellen Sozio-oekonomisches Panel**“. *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung* (77) 3. 63–76.
- Sparrow, Sarah S., David A. Balla und Domenic Cicchetti (1984). „**Vineland: Adaptive Behavior Scale. Interview edition. Survey form manual**“. American Guidance Service. Minnesota.
- Strohmeier, Klaus Peter, David H. Gehne, Thomas Groos und Nora Jehles (2014). „**Die fachliche Begleitforschung. Konzept und erste Ergebnisse**“. *Schriftenreihe Arbeitspapiere wissenschaftliche Begleitforschung „Kein Kind zurücklassen!“*. Hrsg. Bertelsmann Stiftung und Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung. Band 2. Gütersloh und Bochum.
- Strohmeier, Klaus Peter, Annett Schultz und Philipp Lersch (2011). „**Familiengerechte Kommunen. Gemeindetypisierung familienrelevanter Rahmenbedingungen in nordrhein-westfälischen Kommunen**“. ZEFIR-Materialien. Hrsg. Ruhr-Universität Bochum und Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung. Band 2. Bochum.
- Tietze, Wolfgang, Fabienne Becker-Stoll, Joachim Bensel, Andrea G. Eckhardt, Gabriele Haug-Schnabel, Bernhard Kalicki, Heidi Keller und Birgit Leyendecker

- (Hrsg.) (2012). **NUBBEK – Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit. Fragestellungen und Ergebnisse im Überblick.** Berlin.
- U.S. Department of Health and Human Services (2010). **Head Start Impact Study. Final Report. Administration for Children and Families.** Office of Planning, Research and Evaluation. Washington, D.C.
- Wirth, Wolfgang (1982). „**Inanspruchnahme sozialer Dienste. Bedingungen und Barrieren**“. Forschungsberichte des Instituts für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. Band 3. Frankfurt/Main.
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2005). **Familiale Erziehungskompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe.** Weinheim.
- Woerner, Wolfgang, Andreas Becker, Carolin Friedrich, Henrikje Klasen, Robert Goodman und Aribert Rothenberger (2002). „**Normierung und Evaluation der deutschen Elternversion des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ): Ergebnisse einer repräsentativen Felderhebung**“. Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (30). 105–112.



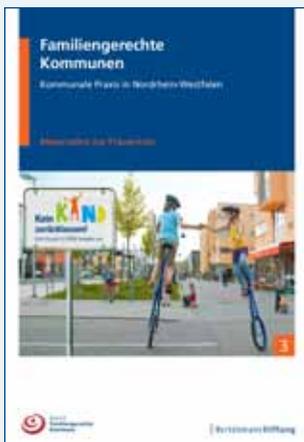


## Familiengerechte Rahmenbedingungen



Die Gestaltung von Rahmenbedingungen für ein gelingendes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen in den Kommunen Nordrhein-Westfalens ist eine der Kernaufgaben des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz). Die Aufgaben und Handlungsbedarfe, die damit auf kommunaler Ebene einhergehen, sind jedoch lokal verschieden. Die vorliegende Typisierung identifiziert Kommunen mit ähnlichen Herausforderungen und fasst sie zu Gruppen zusammen. So werden Vergleichbarkeit und voneinander Lernen möglich. Aufgezeigt werden Ansatzpunkte kommunaler Präventionsstrategien für die unterschiedlichen Typen von Kommunen.

## Familiengerechte Kommunen



Dass Kommunen voneinander lernen ist ein wichtiges Anliegen des Modellvorhabens „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz). So auch von den Beispielen kommunaler familiengerechter Praxis in Nordrhein-Westfalen, die in dieser Broschüre vorgestellt werden. Im Band 2 „Familiengerechte Rahmenbedingungen“ wurden Kommunen-Typen mit ähnlichen Herausforderungen identifiziert und zu Gruppen zusammengefasst. Darauf aufbauend wird im Band 3 aufgezeigt, wie Kommunen mit den spezifischen Aufgaben und Handlungsbedarfen umgehen und welche Schlüsse für die Gestaltung der kommunalen Präventionsstrategie daraus gezogen werden.

Präventive Angebote können ihre Wirkung erst entfalten, wenn sie ihre Zielgruppe erreichen und von ihnen in Anspruch genommen werden. Studien weisen jedoch darauf hin, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen bei vielerlei präventiven Angebotsarten in Deutschland teils deutlich über- oder unterrepräsentiert sind. Die Ursachen hierfür werden kaum in den Blick genommen. Genau an diesem Punkt setzt die Familienbefragung im Rahmen der Begleitforschung des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) an. Ihr Ziel ist es, den Prozess der Inanspruchnahme zu analysieren und die Hintergründe einer (Nicht-)Inanspruchnahme aufzudecken. In diesem Werkstattbericht wird das theoretische Untersuchungskonzept der Familienbefragung vorgestellt. Ergänzt werden die Ausführungen durch erste ausgewählte Analyseergebnisse.

Preventive measures can only have an impact if they reach – and are taken up by – their target group. However, studies show that certain sections of the population are significantly over-represented in all sorts of preventive options, while others are significantly under-represented. The reasons for this are hardly ever considered. This is the starting point for the family survey in the accompanying research for the “Leave no child behind! Municipalities in NRW take preventative action providing equal opportunities for all children” project. The objective of the survey is to analyse take-up and reveal the background behind whether or not an option is taken up. This workshop report introduces the theoretical investigation strategy behind the family survey. The statements are supplemented with selected initial results from the analysis.

[www.bertelsmann-stiftung.de](http://www.bertelsmann-stiftung.de)  
[www.kein-kind-zuruecklassen.de](http://www.kein-kind-zuruecklassen.de)

ISSN-Print 2364-0375  
ISSN-Internet 2364-0383